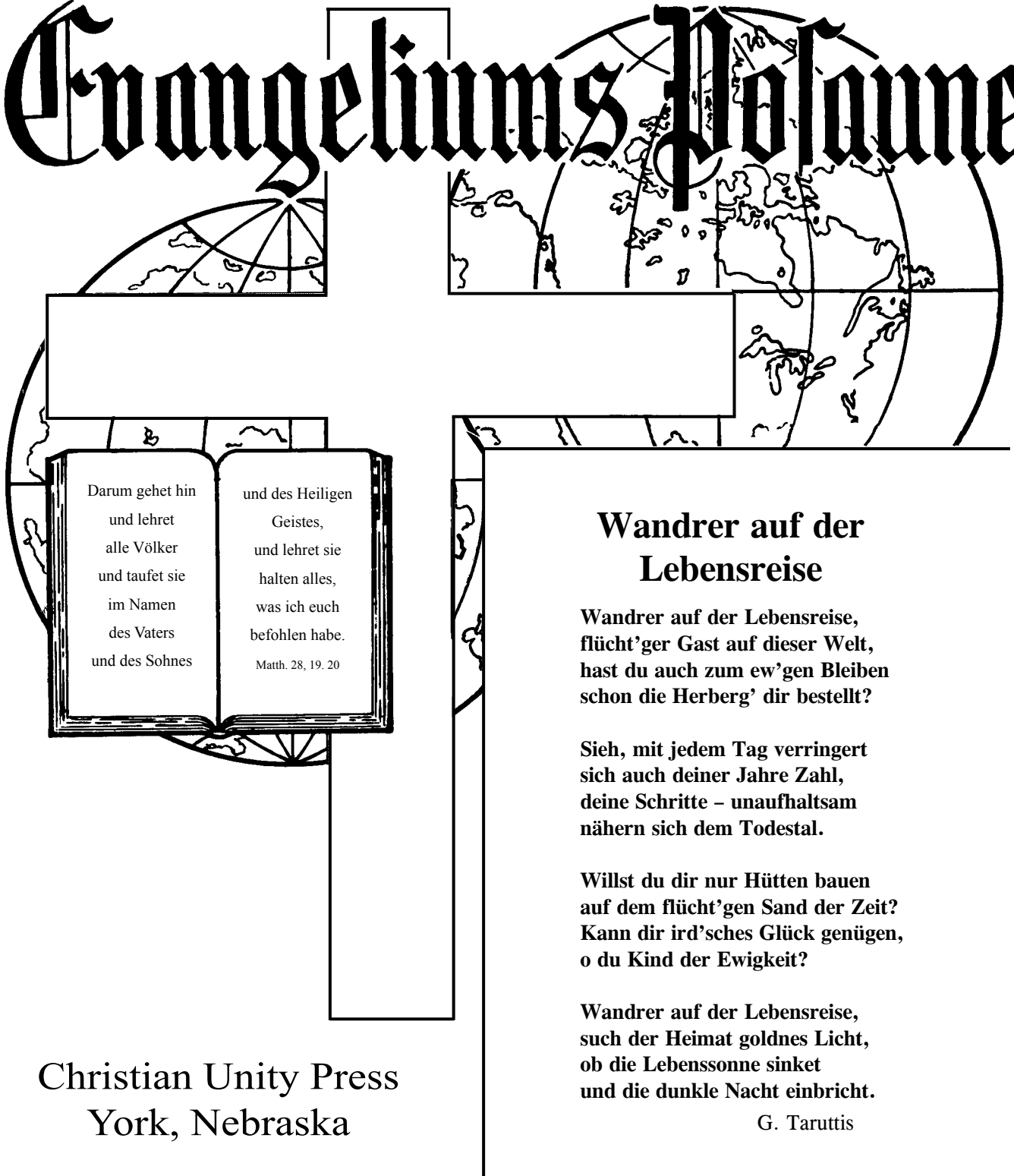


Evangeliums Hofsaune*



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

Wandrer auf der Lebensreise

Wandrer auf der Lebensreise,
flücht'ger Gast auf dieser Welt,
hast du auch zum ew'gen Bleiben
schon die Herberg' dir bestellt?

Sieh, mit jedem Tag verringert
sich auch deiner Jahre Zahl,
deine Schritte – unaufhaltsam
nähern sich dem Todestal.

Willst du dir nur Hütten bauen
auf dem flücht'gen Sand der Zeit?
Kann dir ird'sches Glück genügen,
o du Kind der Ewigkeit?

Wandrer auf der Lebensreise,
such der Heimat goldnes Licht,
ob die Lebenssonne sinket
und die dunkle Nacht einbricht.

G. Taruttis

Christian Unity Press
York, Nebraska

Sind wir noch zum Segen?

In der Nähe unseres Hauses befindet sich eine Quelle an der wir schon vielfach Wasser geholt haben. Das Wasser wird von der Quelle durch eine Holzrinne in einen Trog geführt.

Im Laufe der Zeit wuchsen in dieser Rinne gewöhnlich Moos und Wasseralgen. Wenn diese Gewächse ein gewisses Maß angenommen haben, dann wird der Lauf des Wassers gehindert und es fließt an der Stelle über die Rinne hinaus und demzufolge läuft unten, wo man den Eimer unterhält, das Wasser nur sehr spärlich. So ist man genötigt von Zeit zu Zeit den Wasserlauf zu reinigen, damit der Durchfluss ungehindert ist. Würde man das Reinigen unterlassen, dann würden Moos und Algen überhand nehmen und bald das Durchfließen des Wassers vollständig verhindern.

Diese Wasserrinne ist mir ein lebendiges Bild von dem Segen, der durch die Kinder Gottes in die Welt fließt. – Jesus sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7, 38). In der Tat ist ein mit Glauben angefülltes Herz gleich einer Quelle reinen Wassers, von der die Welt und auch die Gläubigen gerne schöpfen. Doch heißt es auch hier immer wieder darauf zu achten, dass das Fließen des göttlichen Segens nicht gehindert wird.

So sehr leicht auch ein Moos der Unvorsichtigkeit oder des Anstoßes, wodurch dann die Worte und Gebet ihr Ziel verfehlen und als nutzlos dahin fliegen. Wenn wir das Empfinden haben, dass wir zu einer Zeit die Herzen der Mitmenschen besser erreichten als heute so wollen wir einmal einen Blick auf uns selbst werfen, ob nicht ganz unbemerkt, durch unser Reden, Benehmen und Tun ein Hindernis erwachsen ist, das unseren Mitmenschen im Wege liegt.

Lasst uns darüber nicht gleichgültig sein; denn es liegt im Wesen dieser Dinge, dass wenn sie nicht hinweggeräumt, sie mit der Zeit immer größer und mehr hindernd werden.

Lasst uns nicht denken, dass der Fluss des „Wassers“ alles wieder von selbst hinwegspülen wird. Hier muss mit Gebet und Glauben das Ding an der Wurzel gefasst werden, nur dann wird die Bahn für den Segen wieder frei werden. Lasst uns auch nicht glauben, dass Menschen solches vergessen und übersehen.

Auch wollen wir nicht denken, dass die Menschen das Vertrauen zu uns verlieren, wenn wir aus Gewissenhaftigkeit zu Gott und Menschen etwas bekennen und gut machen, wo wir es vielleicht verfehlt haben. Ja, nur dann werden wir volles Vertrauen gewinnen und ihnen ungehindert zum Segen sein, wenn wir uns bemühen, alles hemmende zu jeder Zeit demütigen Herzens zu beseitigen.

H. W.

Lassen sich die Dinge noch aufhalten?

Die Endzeit ist keine Zeit eines willkürlichen Verhängnisses. Darum ist auf die Frage: Lassen sich die Dinge noch aufhalten? zu antworten: Gott weiß in seiner Vorhersicht zwar, was kommen wird, da er aber auf unsere Buße wartet, dürfen wir mit Fug und Recht sagen: Jawohl, Buße der Menschen hat für die Dauer dieser Zeit gerichtsaufhebende und für die Länge der Zeit gerichtsaufschiebende Wirkung. Die Endzeit verläuft nicht nach der Stoppuhr. Nirgendwo im Wort Gottes wird uns das gesagt. Ninive gibt uns das Beispiel einer gerichtsaufhebenden Buße.

Wir wollen darum nicht müde werden, als Wächter auf der Zinne zu stehen und die Posaunen der Warnung und der Buße zu blasen: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum dass sich eure Erlösung naht“ (Luk. 21, 28).

Endzeit ist Gerichtszeit, sie gestattet keinen weinseligen Zukunftsoptimismus. Das Ziel der Gerichtswege Gottes in der Endzeit ist nicht die Weltzerstörung, sondern die Welterneuerung.

Darum wollen wir als Menschen der Endzeit Tritt fassen. Das Chaos unserer turbulenten, entsicherten Zeit soll uns um so zuversichtlicher in der Gewissheit machen, dass wir dem Tag entgegen gehen, da unter dem Zepter des Königs der Könige Gerechtigkeit und Friede einander küssen werden.

„Dieser Jesus . . . wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Apostelgeschichte 1, 11

Es betrübt uns, dass man heutzutage die Bibel für ein Märchenbuch hält und damit Himmel und Hölle und Jesu Himmelfahrt und seine Wiederkunft in Zweifel stellt.

Aber wir, die wir die obige Engelbotschaft lesen, freuen uns und sehnen uns auf die Wiederkunft unseres herrlichen Herrn und Heilandes. Standhaft bekennen wir: „Von dannen er kommen wird.“ Wir wissen auch, dass Jesus seine Wiederkunft uns zum Trost verkündigt hat.

Da wir die Zeit nicht wissen: „Jesus sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat“ (Apg. 1, 7), darum sollen wir bereit sein mit Wachen und Beten.

In Kalifornien werden oft Erdbeben vorher verkündigt, aber nie wird der Tag oder die Stunde erwähnt. Doch werden die Leute belehrt was sie tun sollen, um ihr Leben während eines Erdbebens zu retten. Sollten wir nicht viel mehr bereit sein, die Wiederkunft unseres Heilandes am Jüngsten Tag mit Wachen und Beten zu erwarten? Jesus tröstet uns: „Sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum dass sich eure Erlösung naht.“

Hat der Tod das letzte Wort?

Der Maurer Schmidt hat heute seine Frau zu Grabe gebracht. Nun sind die letzten Trauergäste gegangen. Es ist auf einmal sehr, sehr still um Schmidt. Unheimlich still. Jetzt ist er ganz allein. Mit einem leisen Seufzer lässt er sich in den verblichene Sessel sinken, in dem seine Frau in den letzten Jahren so gern ein wenig ausgeruht hat.

Seine Gedanken gehen zum Friedhof. Ja, da ist nun das Grab. Jetzt ist es noch bedeckt von Kränzen und Blumen. Doch wie bald sind sie verwelkt. Dann sieht man die Erde . . . die braune Erde.

Es ist noch gar nicht lange her, da stand er auf demselben Friedhof am Grab seines Bruders. Sie haben sich immer gut verstanden, sein Bruder und er. Es tut Schmidt im Herzen weh, wenn er an das Grab seines Bruders denkt.

Aber da ist noch ein Grab dort auf dem Friedhof, das ihn angeht. Dort liegt seine Tochter. Mit 20 Jahren ist sie an Tuberkulose gestorben. Wie verzweifelt war damals seine Frau. Und jetzt liegt sie selber draußen . . .

Nun machen seine Gedanken einen großen Sprung: Irgendwo in Russland ist ein Grab – wenn es überhaupt noch da ist. Da liegt sein Älttester. Bei Woronesch ist er gefallen. „Kopfschuss“ schrieben sie ihm. Er erinnert sich, dass er acht Tage lang kein Wort sprechen konnte, als die Nachricht gekommen war. Und 14 Tage später schrieben sie, dass der andere Sohn in Afrika vermisst sei. Wo mag dieses Grab wohl sein? Schmidt ist es, als sähe er flimmernde, einsame Wüste. Und in dieser Unendlichkeit ist ein Grab. Schmidt sieht es deutlich vor sich, das einfache, verwitterte Holzkreuz.

Seine Gedanken wandern: Mitten in der Stadt – der alte Friedhof, der heute nicht mehr belegt wird. Es heißt, dass dort ein Parkplatz hin soll. Dort sind die Gräber seiner Eltern. Auf einmal ist er wieder zwölf Jahre und erlebt den Jammer seiner Mutter, als man den toten Vater heimbrachte. Er war auch Maurer und auf dem Bau verunglückt. Und ein Jahr später starb die Mutter. Da war er ganz allein!

Jetzt ist er ein alter Mann. Und wieder – ganz allein! Und nun ist ihm, als habe er sein Leben lang immer nur an Gräbern gestanden, immer nur an Gräbern! Gräber! Gräber – lauter Gräber! Eine lange, lange Reihe! –

Geht es denn nur dem Maurer Schmidt so? Sind wir nicht alle in der gleichen schrecklichen Lage? Führt nicht auch unser Weg immer an Gräbern entlang?

Im Geist sehen wir die lange Reihe der Gräber, in die wir die Menschen gelegt haben, die wir lieb hatten.

Da hören wir im Geist das höhnische Triumphgeheul des Todes: „Mir fällt ihr alle zu! Alle! Ich habe das letzte Wort! Ich, der Tod! Ich schwinde die Sense und mähe, mähe – mähe – Alte und Junge, Große und Kleine! Ich bin der Sieger über



Ich lebe,
und ihr sollt
auch leben!

(Joh. 14, 9).

alles!“ So sing der Tod sein Triumphlied. Aber – halt! Da klingt durch die Welt noch ein anderes Lied! Das klingt so fröhlich – so hell! Und wer es hört, der muss aufhören. Es ist ein gewaltiges Siegeslied, vor dem das misstönende Lied des Todes verstummt. Dieses Siegeslied singt Jesus, der Sohn Gottes.

In Offenbarung 1, 18 heißt es: „Ich war tot – und siehe: Ich lebe!“ Und ein anderer Vers dieses „Liedes“ heißt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ (Joh. 14, 9). Wieder ein anderer Vers lautet „Der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod!“ (1. Kor. 15, 26).

Wer an den Sohn Gottes glaubt, der stimmt mitten im Todesland in dieses Lebenslied ein. In einem Osterlied singen wir: „Ein Spott der Tod ist worden.“ Und mit einem andern Lied bekennen Tausende:

*„Weil du vom Tod erstanden bist,
werd ich im Grab nicht bleiben;
mein höchster Trost dein Auffahrt ist,
Tod's Furcht kann sie vertreiben.
Denn wo du bist, da komm ich hin,
dass ich stets bei dir leb und bin;
Drum fahr ich hin mit Freuden.“*

Wilhelm Busch

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben“

Keiner wird dieses Schriftwort bezweifeln, mit dem leiblichen Tod ist nicht alles aus. Gottes Wort sagt uns klar und deutlich: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht“ (Hebr. 9, 27).

Jeder Mensch, wer er auch sein mag, muss einmal vor dem höchsten Richter, dem gerechten Gott erscheinen. Dort empfängt jeder sein Urteil, das unwiderruflich ist. Hat diese ernste Tatsache dich noch nie beschäftigt, lieber Leser? Was könnte in diesem kurzen Erdenleben von größerer Wichtigkeit sein, als dass man sich für das Gericht und die Ewigkeit vorbereitet?

Jeder sollte sich die Frage vorlegen: Könnte ich in dem Zustand, in dem ich mich gerade jetzt befinde, ruhig sterben; wäre ich bereit, Gott zu begegnen? Diese Frage sollte jeder für sich selbst, aufrichtig und ehrlich beantworten. Es wäre sehr töricht, sie unbeantwortet zu lassen und sich von ihr abzuwenden. Wir kommen beständig dem Augenblick näher, da wir vor dem heiligen und gerechten Gott erscheinen müssen. Keiner weiß, wann dieser Augenblick für ihn kommt.

Wärest du, mein lieber Leser, wenn du gerade jetzt sterben müsstest, tatsächlich bereit, Gott zu begegnen? Wärest du bereit, in die himmlische Herrlichkeit einzugehen, oder würdest du dann auf immer und ewig verloren sein? Nur eins von beiden ist möglich. Wer nicht bereit ist, in den Himmel einzugehen, ist verloren.

Viele trösten sich damit, dass Gott doch allzu gnädig und barmherzig wäre, um jemanden zu verdammen, und vielleicht bist du auch einer von denen. Oder vielleicht bist du irregeleitet und belehrt worden, dass auch noch nach dem Tod eine Gelegenheit zur Buße und Umkehr vorhanden ist.

Die Bibel lehrt aber nichts derartiges.

Jesus hat so etwas nicht gelehrt – im Gegenteil, er sagt positiv und bestimmt, dass alle, die nicht vorbereitet sind, Gott zu begegnen, in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten, die Erlösten, in das ewige Leben.

Das, was Gottes Wort sagt, ist maßgebend hinsichtlich der Dinge nach dem Tod, gleich wie auch hinsichtlich aller andern Dinge. Was Menschen sagen und lehren hat vor Gott keine Gültigkeit. Wenn deine Gedanken und Ansichten über das ewige Los und Schicksal des Sünders dem Wort Gottes widersprechen, so sind sie nichts als Spreu. Wer könnte darauf bauen? Möchtest du es tun, wenn dein Auge im Tode bricht? Willst du, wenn der kalte Todesschweiß deine Stirn bedeckt, noch sagen: „Ich glaube nicht, dass es eine Hölle gibt?“

Gottes Wort redet eine deutliche Sprache, und es zeigt, was der Mensch im Jenseits zu erwarten hat; es zeigt die herrliche Hoffnung der Erlösten, aber auch die schreckliche Lage der Unerlösten. Es zeigt uns die Dinge, wie sie in Wirklichkeit sind.

Du magst vielleicht sagen: „Gott verdammt niemand; er ist zu gut und liebevoll, und er wird ein milder Richter sein.“ Gottes Wort aber sagt: „Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was geschrieben ist im Buch des Gesetzes, um es zu tun“ (Gal. 3, 10 und 5. Mos. 27, 26 Elbf. Bibel). Darüber denke nach. Willst du Gott einen milden Richter der Sünde nennen, wenn du an die Sintflut in den Tagen Noahs denkst, oder an den Untergang von Sodom und Gomorra?

Oder beugt Gott um seiner Liebe und Barmherzigkeit willen das Recht und die Gerechtigkeit? Schau hin auf Sinai und auf Golgatha, an beiden Orten siehst du Gottes Urteil und Gericht über die Sünde und den Sünder, wie auch geschrieben steht: „Unser Gott ist ein



verzehrendes Feuer“ (Hebr. 12, 29; 5. Mos. 4, 24).

Als Gott auf Sinai das Gesetz gab, da brannte der Berg im Feuer und alles Volk betete und floh, und als Jesus Christus, der Sohn Gottes, als Stellvertreter des Sünders im Gericht war, da schrie er laut zu Gott: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ja, getrennt zu sein von Gott in alle Ewigkeit, das ist das Los dessen, der in seinen Sünden stirbt.

Und wenn du vielleicht denkst, dass nach dem Tod noch eine Umkehr möglich sei, so höre, was Gottes Wort sagt. Wir lesen, dass eine große Kluft befestigt ist zwischen den Verdammten und den Seligen, dass beide auf immer geschieden sind. Lies Lukas 16, 26.

Gib deine eigenen Meinungen über Gottes Gericht und Gerechtigkeit auf, und unterwirf dich dem Wort Gottes. Erkenne das an, was Gott sagt, und nimm die Dinge, wie sie sich tatsächlich verhalten. Dann erst kann dir Licht und Rettung werden, denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, dass er sich bekehre und lebe.

Doch du sagst vielleicht: „Warum sollte ich nicht ruhig sterben können? Wozu sollte ich mich bekehren müssen? Ich bin doch ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch, bin fleißig und tue meine Pflicht. Was soll ich mich fürchten? Warum sollte ich verloren gehen und nicht in den Himmel kommen?“ Oder vielleicht sagst du: „Ich bete ja

jeden Morgen und Abend. Ich gehe zum Gottesdienst so oft ich kann. Was soll ich mehr? Warum sollte Gott mir nicht gnädig sein?“

Ist das also der Grund, daraufhin du meinst, nichts zu befürchten zu haben, ruhig sterben zu können und in den Himmel einzugehen? Wird aber dein Grund vor Gott bestehen? Lass uns sehen, ob du hoffen kannst, durch dein Verdienst selig zu werden. Hast du das Gesetz Gottes gehalten? Die Stimme des Gesetzes heißt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Matth. 22, 37 und 39). Hast du dieses getan? Nein.

Und wenn wir weiter die einzelnen Gebote nehmen, da heißt es zum Beispiel: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Hast du das immer befolgt? Hast du sie immer geehrt? Du must sagen: Nein! Sieh, so bist du unter dem Fluch des gebrochenen Gesetzes Gottes. Er sagt: „Verflucht ist jeder, der nicht in allem bleibt, was geschrieben steht, um es zu tun.“ Weiter heißt es: „Denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig“ (Jak. 2, 10). Aber das ist nicht das einzige Gebot, gegen das du gesündigt hast. Ja, nenne nur eins der Gebote, das du nicht gebrochen hast. Kannst du eins nennen?

Was nun? Glaubst du dennoch, vor Gott bestehen zu können? Hat Gott vielleicht solche Worte nur geredet, um die Menschen zu erschrecken?

Meinst du, Gott handle schließlich jenseits des Grabes doch anders, als er in seinem Wort zu uns auf Erden geredet hat? Solch ein Gedanke ist schrecklich und beweist nur, wie verderbt das Menschenherz ist, dem er entspringt. Du meinst, weil du hienieden deine Handlungen nicht nach Gottes Wort gerichtet hast, müsse Gott dereinst sein Wort nach deinen Handlungen richten. Aber Gott kann seine Heiligkeit nicht

preisgeben. Deine Handlungen werden nach dem Wort Gottes gerichtet werden, und nicht umgekehrt.

Auf Grund deines Lebens und deiner vermeintlich guten Werke kannst du also keineswegs ruhig sterben. Du bist nicht bereit. Gott zu begegnen. Gottes Wort sagt: „Aus Gesetzes Werken wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertigt“, und wiederum: „Da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer“ (Röm. 3, 10 und 20). Es ist in der Heiligen Schrift deutlich bezeugt, dass kein Mensch in seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen kann.

Wie kann ein Mensch denn bereit sein, Gott zu begegnen und ruhig sterben, wenn der Tod ihn übereilen sollte? Noch heute kannst du vor Gott erscheinen müssen. Willst du nunmehr noch länger der Ewigkeit gleichgültig entgegensehen und entgegengehen, als wären Sünde und Tod, Gericht und Verdammnis nur Märchen? Tue es nicht! Die Bibel sagt deutlich: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10, 31). Irre dich nicht, der große und heilige Gott lässt sich nicht spotten!

Du fragst: Wie kann ich dem Gericht entrinnen? Wie kann ich errettet werden? Gott hat, einen Weg der Errettung gebahnt. Es gibt Menschen auf Erden, die mit froher und seliger Gewissheit sagen können, dass sie errettet sind, und bestimmt wissen, dass der Himmel ihr zukünftiges Heim sein wird.

O, welche Gnade und Weisheit Gottes zeigt sich im Evangelium! Gott will nicht den Tod des Sünders. Er will ihn von dem ewigen Verderben erretten. Deshalb gab er seinen Sohn dahin, um für uns zu sterben; er gab ihn in Tod und Gericht für uns. Jesus Christus, Gottes Sohn, das fleckenlose und heilige Lamm Gottes, starb für uns als unser Mittler und Stellvertreter am Kreuz an unserer Statt. Er erlitt für uns die Strafe und den Fluch und sühnte so durch sein kostbares Blut unsere ganze Schuld vor Gottes Angesicht. „Er hat den, der von

keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 5, 21).

Auf dem Grund des stellvertretenden Opfers seines Sohnes ist ja Gott gerecht, den Sünder, der aufrichtige Buße tut und an Jesus glaubt, zu rechtfertigen, zu begnadigen, (siehe Röm. 3, 26). Christi Tod und Gericht war unser Tod und Gericht, und Gott hat zum Zeugnis dafür, dass er das Opfer seines Sohnes angenommen, und dass Christus unsere Schuld getragen und gesühnt hat, ihn von den Toten auferweckt und zu seiner Rechten erhöht. Nicht nur sind uns in ihm unsere Sünden vergeben – (Eph. 1, 7; Hebr. 10, 17) –, Gottes Wort bezeugt uns auch klar und deutlich noch viel mehr, sodass wir drei Dinge „wissen“: Erstens, dass wir vom Tode zum Leben gekommen sind (1. Joh. 3, 14); zweitens, dass wir das ewige Leben haben (1. Joh. 5, 13); drittens, dass wir, wenn wir von hier abscheiden, im Himmel sein werden (2. Kor. 5, 1). Wir kommen dann nicht ins Gericht (Joh. 3, 18 und 5, 24), denn da ist keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind – durch ihn erlöst von ihren Sünden, (Röm 8, 1). Und noch mehr: wir sind schon jetzt seine Kinder – Gottes Kinder, (1. Joh. 3, 1 und 2; Röm. 8, 14 – 17).

Sehnt dein Herz sich nach dieser Ruhe und Heilsgewissheit, nach diesem Frieden mit Gott? Nimm heute noch Jesus Christus an. Warte nicht, bis es auf immer und ewig zu spät ist. Warte nicht, bis du in deinen Sünden und eigener Gerechtigkeit, die vor Gott doch nur wie ein schmutziges Kleid ist, abgerufen wirst. Der Herr streckt dir die offenen Retterarme entgegen: „Kommet her zu mir alle, ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben“ (Matth. 11, 28 Elbf. Bibel).

Er starb für dich, vergoss sein Blut für dich. Bedenke: „Jetzt ist die angenehme Zeit – jetzt ist der Tag des Heils“. Schiebe die Erlangung des Heils nicht auf! Eile und errette deine Seele.

Die zwei Auferstehungen

Die Bibel spricht von zwei Auferstehungen – von der „ersten Auferstehung“ und von der „Auferstehung der Toten“. Irrige Überlieferungen und falsche Schriftauslegung haben zu einer großen Verwirrung über die Frage der zwei Auferstehungen geführt.

Die erste Auferstehung (Offb. 20, 6) ist keine Auferstehung des Leibes. Vertreter der Lehre vom Tausendjährigen Reich glauben zwar, dass es einmal zwei buchstäbliche Auferstehungen geben werde – eine Auferstehung der Gerechten vor dem Tausendjährigen Reich, und eine Auferstehung der Ungerechten gegen Ende des Tausendjährigen Reiches –, aber nirgendwo in der Heiligen Schrift wird diese Lehre gestützt.

Die erste Auferstehung ist geistlich zu verstehen. Sie ist nämlich die Auferweckung der Seele von ihrem geistlichen-Sündenschlaf zu einem heiligen Leben in Erleuchtung und Freiheit durch Jesus Christus. Diese Auferweckung ist ein göttliches Gnadenwerk und befreit die Seelen von den grausamen Fesseln der Sünde. Sie führt die menschliche Seele aus dem Grabe des geistlichen Todes zu einem neuen Leben im Reiche Gottes. „Fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede“ (Röm. 8, 6).

Vom Sündentod wird in der Bibel oft gesprochen. „Und auch euch, da ihr tot waret durch Übertretungen und Sünden. . . . Aber Gott. . . hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu“ (Eph. 2, 1 – 6). Dem Unwiedergeborenen ruft Paulus zu: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten“ (5, 14)!

Diese angeführten Schriftstellen – es gibt deren noch viele – sollten genügen, um deutlich zu zeigen, dass der Unwiedergeborene tot ist und eine geistliche Auferstehung erleben muss, wenn er ewiges Leben empfangen will. Darauf will auch Offenbarung 20, 6 hindeuten; denn es heißt dort, dass der an der ersten Auferstehung Teilhabende „selig“ und „heilig“ sei, und der zweite Tod über ihn keine Macht habe. Die erste Auferstehung wird „erste“ genannt, weil zwischen ihr und der Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tag, wenn die Toten aus den Gräbern steigen werden, ein auffallender Unterschied besteht. Wer von seinen Sünden erlöst und wiedergeboren ist, hat teil an der ersten Auferstehung und kann mit dem Apostel Johannes sprechen: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind“ (1. Joh. 3, 14).

Die andere Auferstehung ist die Auferweckung des Leibes. Auch hierüber spricht die Heilige Schrift sehr ausführlich. Sie lehrt nicht nur die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch die Vereinigung von Geist und Körper „der Gerechten und Ungerechten“ (Apg. 24, 15) am großen Auferstehungstag.

Der Leib stirbt und wird ins Grab gelegt, wo er wieder zu Erde wird, während der Geist nicht ins Grab gesenkt werden kann. Der eigentliche Mensch, die Seele, existiert nach dem Tod weiter und ist sich seiner selbst bewusst. Deshalb wird bei der Auferstehung nicht der Geist auferweckt werden, sondern der Leib.

Wie dieser auferweckte Leib gestaltet sein wird, ist ein Geheimnis. „Es wird gesät ein natürlicher Leib“, sagt Paulus, „und wird auferstehen ein geistlicher Leib“ (1. Kor. 15, 44). Mithin wird der neue Leib nicht mehr sterblich, dem Tode und Verfall unterworfen sein, sondern unsterblich und verklärt.

Der Auferstehungsleib Jesu zeigt, wie unsere Leiber wohl einmal nach der allgemeinen Auferstehung sein werden. Nachdem man den Leichnam Jesu in Josephs Grab gelegt hatte, war er am dritten Tage aus der Grabstätte verschwunden. Alle Vorsichtsmaßnahmen waren ergriffen worden, damit der Leichnam nicht gestohlen würde: „Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein.“ Aber auf geheimnisvolle Weise war er doch verschwunden. Den ersten Besuchern des Grabes verkündigten zwei himmlische Boten: „Er ist nicht hier; er ist auferstanden.“

Denken wir daran: es war Jesu Leichnam, der auferstand, kein neuer Leib, wenn auch in vieler Hinsicht sehr verändert. Er hatte seine Identität nicht verloren; man konnte ihn erkennen, sogar an den „Nägelmalen“ (Joh. 20, 24 – 27). Und Jesus selbst sprach nach seiner Auferstehung zu den Jüngern: „Sehet meine Hände und meine Füße: ich bin's selber. Fühlet mich an und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich habe“ (Luk. 24, 39).

Ferner wissen wir, dass es für den Auferstehungsleib Jesu keine räumlichen Hindernisse mehr gab. Als die Jünger hinter verschlossenen Türen saßen, trat Jesus mitten unter sie, ohne vorher die Türen geöffnet zu haben (Joh. 20, 26). Dies ist eins der vielen, großen Geheimnisse, die wir niemals vollständig begreifen können.

Klar, gewiss und bestimmt ist die Bibel darin, dass der Leib auferstehen wird, und zwar verklärt und unsterblich. „Denn sie können hinfort nicht sterben, denn sie sind den Engeln Gottes gleich“ (Luk. 20, 36).

Wenn unser Auferstehungsleib wie Jesu Auferstehungsleib sein wird – was ich unbedingt glauben möchte –, dann werden auch wir unsere Identität nicht verlieren. Und ich bin fest überzeugt, dass ich an jenem herrlichen Auferstehungsmorgen meine Freunde in Christo wiedersehen und erkennen werde.

P. A.

Warum?

Zwei Frauen stehen auf dem Friedhof, die etwa 40-jährige vor einer Marmorplatte, auf der neben Namen und Daten des Verstorbenen das Wort steht: „Warum?“; die andere vor einem Holzkreuz, und unter dem Namen eines 25-jährigen der Vers: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit!“

Beide Frauen machen sich mit den Blumen zu schaffen, kommen aber dabei bald miteinander ins Gespräch.

„Ist es Ihr Sohn, dem Sie die wunderbaren Margeriten bringen?“

„Ja, er hatte neben den Bergblumen die Margeriten am liebsten; aber ich habe jetzt keine Alpenrosen.“

„Unfall?“ wunderte sich die Frau vor der schwarzen Platte.

„Ja, in den Bergen.“

„Verheiratet?“

„Nein, verlobt. Im Herbst wollten sie heiraten.“

Darauf begann die Fragerin von ihrem Leid zu erzählen, das sie an dieses Grab führte:

„Heute ist es gerade ein Jahr. Wir hatten einen Autounfall. Ich kam heil davon; mein Mann starb noch am gleichen Abend im Spital. . . . Hart . . . hart; ich kann es immer noch nicht fassen. Man könnte den Verstand verlieren.“

„Oh, ich vergesse den Sonntagabend auch nicht“, erwiderte die Ältere; „an dem ein Kamerad meines Sohnes aus der Klubbütte telephonierte und mir mitteilte, ich dürfe den Hannes nicht mehr zurückerwarten; er sei an seiner Seite abgestürzt. Morgen vormittag werde er mich aufsuchen und alles Nähere berichten. Es kostete mich einiges, bis ich dazu ja sagen konnte. Es ist jetzt ein Jahr her; aber nun weiß ich: ‚Mein Hannes ist gut aufgehoben.‘“

„Unbegreiflich. Wie können Sie nur so leicht damit fertig werden? In mir drin rebelliert es heute noch wie am

ersten Tag, und es ist ja auch ein Jahr her. Wie soll ich darin Sinn sehen! Wie nach all dem noch glauben? . . . Ich war nie eine Frömmlerin; aber ich ging ab und zu in die Kirche; doch jetzt . . .“ Sie vergrub ihr Gesicht ins Taschentuch.

Die Ältere suchte nach einem teilnehmenden Wort. „Furchtbar, wie viel Menschenleben die Straße heute verschlingt! Man liebt jeden Tag davon und geht doch darüber weg, als ob es selbstverständlich wäre. Und für die Betroffenen ist es ein Erdbeben.“

„Ja, der Boden wankt, auf dem man steht; Liebstes, Unersetzliches – in einem Augenblick ein Scherbenhaufen . . . ! Wissen Sie, ich kann die Wirklichkeit nicht mit Illusionen zudecken. Darum habe ich auf der Grabplatte meines Mannes ehrlich ausgesprochen, was in mir vorgeht. Herausschreien möcht' ich es: ‚Warum . . . warum?‘“

„Ich verstehe Sie, diese Gedanken sind immer zuvorderst. Warum mein Hannes, den ich als Witwe so nötig hätte . . . warum grad er? Seine Kameraden sind alle heil heimgekommen! Aber – ich lasse solchen Überlegungen keinen Raum . . . Ich nehme das Schwere aus Gottes Hand. Und das Wichtigste, er ist jetzt bei Jesus den er liebte und dem er diente.“

„Haben Sie keine andern Kinder?“

„Eine verheiratete Tochter, aber in Amerika drüben. Das ist weit weg. Sie schreibt mir wohl ab und zu und ist ein gutes Kind; aber ich bin eben doch allein . . . Allein und doch nicht allein. Ich bin überzeugt, Gott hilft mir weiter. Ich habe ja für vieles noch zu danken, und ich nehme einfach jeden Tag aus seiner Hand.“

„Gute Frau, wie können Sie nur mit dem Schweren so leicht fertig werden? Da geht ein junges, wertvolles Leben in einem Augenblick zugrunde, und tausend Taugenichtse wursteln weiter und werden alt. Macht Ihnen das denn nicht zu schaffen?“

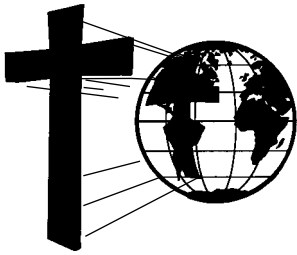
„Jetzt nicht mehr. Ich weiß nicht, warum es so ist, aber . . . ich weiß noch vieles nicht. Aber das weiß ich, dass hei-



lige Augen mich sehen und unsichtbare Hände mich führen und mich umsorgen. Das weiß ich, weil ich es erlebt habe. Ja, ich glaube, dass Gott es gut mit mir meint, auch wenn alles anders läuft, als ich gerne hätte. Er kann aus Unheil Heil machen, sogar aus Tränen Freude. So steht es auch in der Bibel, und Gott hat es mich oft, wie gesagt, erfahren lassen. Und wenn er nun meinen Hannes so früh zu sich holte, glaube ich, dass es für ihn und für mich so heilsam ist. Ich habe immer Paul Gerhardts Lied so gern gesungen: ‚Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein?‘ Darum habe ich meinem Hannes den Refrain auf sein Grabkreuz schreiben lassen: ‚Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.‘ Und wenn ich ab und zu hier ankehre und ein paar Blumen hinlege, am liebsten Alpenrosen oder Margeriten, dann freue ich mich wieder an Paul Gerhardts gutem Wort auf dem Grabkreuz meines Hannes und gehe getröstet heim.“

*Weil denn weder Ziel noch Ende
sich in Gottes Liebe find't,
so erheb ich meine Hände
zu dir, Vater, als dein Kind;
bitte wollst mir Gnade geben,
dich aus aller meiner Macht
zu umfassen Tag und Nacht
hier in meinem ganzen Leben,
bis ich dich nach dieser Zeit
lob und lieb in Ewigkeit.*

aus „Von dem, was bleibt“



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Der Herbst des Lebens

1. Samuel 12, 1a und 2b; Psalm 71, 7 und 9

Jede Jahreszeit hat ihre Schönheit und ihre Bedeutung. Jede Jahreszeit will uns – bezogen auf unser Leben – auch etwas lehren. Der Frühling zeigt uns das Wunder des aufbrechenden und wachsenden neuen Lebens. Der Sommer stellt uns das Gedeihen und Reifen der köstlichen Früchte vor. Der Herbst spricht vom Dahinwelken und von der Vergänglichkeit des Lebens. Und der Winter lässt nur noch Erinnerungen an das gewesene Leben zurück und weist uns auf das Bild der Ruhe! – Haben diese Bilder nicht eine bestimmte Beziehung auf das zeitliche Leben des Menschen?

Unsere gelesenen Bibeltexte sprechen vom „altern“ und vom „grau und schwach“ werden. So ergeht es uns allen, wenn wir durch Gottes Gnade in ein bestimmtes Alter hineinkommen. Und das ist offenbar der „Herbst“ des Lebens!

Wenn es Herbst geworden ist, dann fängt es an kalt zu werden, und es dauert nicht mehr lange, bis der Winter alles still mit einer weißen Schneedecke bedeckt. Es wird erstaunlich still in der Natur, und ein Dichter sagt mit Bedacht:

*„Die Vöglein schweigen im Walde,
warte nur, balde schweigst auch du!“*

Will uns das nicht zum denken und nachdenken anregen? Wir müssen es für wahr halten, dass der Herbst des Lebens uns nahe an das Grab heranführt. Wir stehen dann dem Tag eigentlich nicht mehr ferne, da wir alles aus der Hand legen müssen, und die Stunde nahegerückt ist, da sich die müden Augen schließen, der Mund schweigt, und die geschäftigen Hände zur Ruhe kommen. Hiob sagt: „Mein Odem ist schwach geworden, meine Tage sind abgekürzt; das Grab ist da!“ Das sagt uns der „Herbst“ des Lebens! „Du wirst es erfahren“, sagt Hiob weiter, „und wirst im Alter wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit.“

Wie schön, wenn unser Leben im Früh- oder auch im Spätherbst einer vollen Garbe gleicht. Jemand sagte: „Dass es in unserem Leben einmal „Herbst“ wird, dass die Schönheit vergeht, der äußere Schmuck abfällt, und der Lebensraum kahler und enger für uns wird, darf uns eigentlich nicht bedrücken. Aber bedrückend wäre ein Herbst ohne Frucht und ohne Ernte!“ – Bedrückend ist es, wenn die Zeit des Lebens ausgeht, und wir für das Reich Gottes nichts eingebracht haben!

In einer geistlichen Broschüre las ich erst kürzlich den beachtlichen Satz: „Achten Sie doch als Eltern bitte darauf, dass Sie ihren Kindern und Enkelkindern ein ansehnliches geistliches Erbe hinterlassen!“ – Das ist ein sehr wertvoller Hinweis für den Herbst des Lebens! Viele Eltern oder auch Großeltern sind sehr darum besorgt, dass das zeitliche Wohleben ihrer Nachkommen „gesichert“ ist. In diesem Sinn suchen sie ihnen auch ein angemessenes Erbe zu hinterlassen. Da gibt es z. B. Eltern, die viel dazu beigetragen, dass jedes ihrer Kinder zu einem stattlichen Haus gekommen ist. Und während sie selbst im Herbst des Lebens stehen, fühlen sie darüber recht beglückt und befriedigt zu sein. Doch ein kluger Denker schrieb folgenden Denkspruch über dieses „Glück“:

*„Dies Haus ist mein und doch nicht mein;
des Nächsten wird es auch nicht sein,
den dritten trägt man auch hinaus,
– sag', Wand'rer, wem gehört dies' Haus?“*

Und wenn wir erkennen, dass wir bezüglich des geistlichen Erbes viel vernachlässigt und versäumt haben, so lässt sich im „Herbst“ des Lebens eventuell noch einiges nachholen.

Der kluge Landmann schafft gewöhnlich im Herbst überall Ordnung. Er bereitet sich auf den Winter vor. Er sorgt für das nötige Futter und bringt seine

gut gesäuberten Landgeräte unter Dach. Er streut so gar im Herbst noch Winter-samen aus, indem er an die kommende Ernte denkt . . . usw. – Und ebenso kann man auch im „Herbst“ des Lebens noch manches schaffen. Machen wir es doch dem klugen Landmann nach, denn vielleicht gibt es auch im Herbst unseres Lebens noch manches zu ordnen und zu besorgen. Denken wir daran, dass es zu keiner anderen Zeit in unserem Leben mehr auf die guten Lebensfrüchte ankommen kann, als im Lebensabend. Es kommt auf Früchte und Werke an, über die wir und andere „den Vater im Himmel preisen können“ (Matth. 5, 18). Der weise Prediger Salomo sagte darum: „Frühe säe deinen Samen und lass deine Hand auch des Abends nicht ab; denn du weißt nicht ob dies oder das geraten wird; und ob beides geriete, so wäre es desto besser.“

Vielleicht muss diese letzte Aussaat im Lebensabend oftmals auch unter Tränen geschehen, so steht doch eine köstliche Verheißung darüber, und die heißt: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Und damit erfüllt sich das tröstliche Psalmwort: „Die Gerechten werden grünen wie ein Palmbaum . . . Und wenn sie gleich alt werden, so werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein“ (Ps. 92, 13ff).

Gott sucht bei uns nicht große Lebens-erfolge, herausragende Taten, ruhmvolle Werke, sondern vielmehr die leuchtenden Früchte der Liebe, der Geduld, der Freundlichkeit und Güte, der Sanftmut und Keuschheit (Gal. 5, 22). Sieht ein Lebensbaum mit diesen Früchten nicht wirklich schön aus, und sind es nicht diese Früchte, die den „Herbst“ des Lebens – trotz Leiden und Tränen – dennoch mit Trost und Freude erfüllen? Diese wertvollen Früchte kommen nicht

aus unserer persönlichen Anstrengung und Willenskraft, sonder sie kommen einfach in einem Leben auf, das im Willen Gottes und unter dem Einfluss des Heiligen Geistes steht. Früchte in jeder Art sind nichts anderes, als ein Segen Gottes. Wir Menschen schaffen keine Früchte. Wir sind und bleiben deshalb hierin absolut auf die Gnade und auf das

Wohlwollen Gottes angewiesen.

In diesem Sinn sind auch unsere heutigen Bibeltexte zu verstehen. Samuel war ein bedeutender Gottesmann im Alten Testament. Von seiner Jugend auf bis hinein in den Herbst seines Lebens, war kein Unrecht an ihm gefunden. Das ist Segen Gottes! Und der uns unbekannte Beter im 71. Psalm betete in seinem Alter:

„Verlasse mich nicht, wenn ich schwach werde. Du bist meine starke Zuversicht; und ich bin vor vielen wie ein Wunder!“ Er hatte gewiss viele Wunder in seinem Leben gesehen; aber zuletzt sah er sich selbst als ein Wunder vor Gott. Das war gewiss seine höchste Freude in seinem Lebensherbst; und das kann auch unser Segen in unserem Lebensherbst sein.

„ . . . und das Volk stand da und sah zu.“ Lukas 23, 48

Alles Sterben ist im Grunde ganz einsam. Jeder muss diesen Weg allein gehen. Jeden Sterbenden entlassen wir in eine Einsamkeit, die kein Mensch mit ihm teilen kann.

Aber die Einsamkeit Jesu im Sterben hat noch ein besonderes Gewicht. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So hat Jesus am Kreuz gerufen, berichten zwei Evangelisten. Es ist das allereinsamste Sterben. Es ist die Hölle der gottverlassenen Einsamkeit. Die durchleidet Jesus für die von Gott abgefallene Menschheit.

Aber nun vollzieht sich dieses Sterben vor einer großen Menge von Zuschauern. Zu der ausgesuchten, schamlosen Grausamkeit und Quälerei dieser Hinrichtung gehört auch das dazu: Sie geschieht in aller Öffentlichkeit! Sie wird zu einem Schauspiel für die Einwohner von Jerusalem, die einen Frühlingsspaziergang vor die Tore der Stadt machen.

Man kann zusehen, wie sich der zermarterte Leib des Gekreuzigten zu Tode zuckt. Und man tut es!

Das Volk steht da und sieht sich das Schauspiel an. Es ist schon ein Zeichen tiefer menschlicher Verrohung, dass es das gibt: Menschen quälen, ehe sie sterben. Aber noch erschreckender ist dies: Menschen vertreiben sich die Zeit damit, dass sie zusehen, wie einer zu Tode gequält wird. Das ist wirklich ein Bild teuflischer Gebundenheit des Menschenherzens an grausame Instinkte.

In einem Sterbezimmer pflegt es leise zuzugehen. Um Jesu Sterben ist es laut

gewesen. Da hat man sich z. B. laut darüber unterhalten, wer den Rock des Hingerichteten bekommen soll. Und dann schwirren Spott- und Hohnreden durch die Luft: „Er hat andere gerettet, sich selber kann er nicht retten. Er ist ja der König Israels, er steige jetzt vom Kreuz herab, und wir wollen an ihn glauben!“ – „Er hat ja Gott vertraut, der helfe ihm jetzt heraus, wenn er ihn lieb hat.“

Wie ist das gegen jede Menschenwürde, diese grausame Quälerei, dieses neugierige Gaffen, diese hässlichen Reden!

Aber nun kommt doch eine Wendung. Sie tritt in dem Augenblick ein, als von den Lippen des Gequälten das Gebet kommt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Das Haupt Jesu neigt sich, kein Wort kommt mehr über seine Lippen, kein Seufzer, kein Atemzug hebt nochmals die Brust.

Da durchzuckt plötzlich die Zuschauer die furchtbare Erkenntnis: Hier ist ja ein schreckliches Unrecht geschehen. Der heidnische Hauptmann spricht es zuerst aus: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Und dann geht eine Bewegung durch die Menge . . . „Sie schlugen sich an die Brust und kehrten um nach Jerusalem“, heißt es im biblischen Bericht.

Nun wird es endlich still geworden sein. Jedenfalls sagt der Hauptmann nicht: Ich bin ja nur ein kleiner Befehlsempfänger gewesen, Verantwortung haben die da oben! Und die Zuschauer sagen auch nicht: Wir haben ja eigentlich gar nicht richtig gewusst, was da passiert. Sie kehrten um, wird uns erzählt, erschüttert,

beschämt und wahrscheinlich sehr leise.

Zu späte Reue? Versäumte Gnadenstunde?

So könnte man denken. Aber da muss nun doch noch etwas gesagt werden: In weitem Abstand vom Kreuz stehen da noch einige verängstigte Gestalten, „alle seine Bekannten“, wie es hier heißt, also ein paar Frauen und einige von seinen Jüngern. Auch sie sind ja auf ihre Weise an ihm schuldig geworden. Sie haben ihn verlassen, und wie fern sind sie nun. Aber es wird kaum drei Tage dauern, da wird er ihnen ganz nahe sein und sie anreden: Fürchtet euch nicht! Friede sei mit euch!

Und er wird sich zu diesen Jüngern und Frauen hinzu eine Gemeinde sammeln, eine Gemeinde der Erlösten aus allen Völkern. Jeder wird zu dieser Gemeinde freien Zutritt haben, zu der Gemeinde des Gekreuzigten und Auferstandenen, jeder, wie schuldig er auch geworden sein mag gegen Gott und an der Menschheit. Ja, gerade der Schuldige wird dazu gerufen sein; denn für den Schuldigen und für seine Erlösung neigte er am Kreuz sein Haupt und starb den allereinsamsten Tod.

So liegt Verheißung über dem erschreckenden Bild der Menge um das Kreuz, das aller Menschlichkeit Hohn zu sprechen scheint. Dies ist kein Ende, sondern der Anfang eines neuen Gottesvolkes, eines Volkes der Schuldigen und Erschrockenen und durch Jesus Christus Erlösten. Wollen wir zu diesem Volk gehören, das um das Kreuz sich sammelt und vor dem Kreuz anbetet?

Joh. Jänicke



Jugendecke

Ewigkeitswissen

„Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“
(2. Kor. 5, 1).

Wissen ist Macht, und viele Menschen suchen durch Studium, Vorträge oder gute Bücher ihr Wissen zu bereichern. In der Tat haben es die Menschen auf dem Gebiet der Wissenschaften weit gebracht; man denke nur an die Erfindungen von Rundfunk, Atom- und Weltraumforschung. Überall sucht der menschliche Geist in die Geheimnisse der Natur, des Weltalls und der Technik einzudringen, und was ist ihm nicht schon alles gelungen? – Es kostet wirklich viel Mühe, sich auf dem laufenden zu erhalten. Dabei hat jemand gesagt, dass es rund dreißig Jahre dauere, bis ein neues System entdeckt, überall bekannt gemacht, widerlegt, begraben und vergessen werde. – Aber bei allem Mühen gibt es doch sehr vieles, was wir nie wissen werden, worüber auch die Wissenschaft keinen Aufschluss erteilen kann. So möchten z. B. viele gern wissen, wie lange sie leben, wie lange die Welt bestehen oder wann sie untergehen wird, wie es mit ihnen nach dem Tod sein wird und anderes mehr. Ja, wieviel ist da schon spekuliert worden, und wie viele sind dabei schon den Weg Sauls (1. Sam. 28) gegangen, um den Schleier, den Gott über diese Dinge gebreitet hat, zu lüften. Und doch, es gibt ein Wissen, das jeder Sterbliche haben sollte, ja, besitzen muss. Von

dieser Wissenschaft redet der Apostel in obigem Wort. Dieses Wissen ist für jeden Menschen sehr leicht und ohne Kosten zu haben. Man braucht auch nicht erst hohe Schulen zu besuchen und schwierige Examen zu bestehen, aber doch wird es für jeden Menschen einmal einen Augenblick geben, wo ihm das Fehlen dieser notwendigen und wichtigen Wissenschaft sehr viel Kummer und unsagbar schwere Not bereiten wird. Und diese Not kann sogar eine ganze Ewigkeit währen. Obwohl dieses Wissen so nötig und so leicht zu erlernen ist, sind es doch nur wenige, die sich ernstlich darum mühen. –

Das Wort spricht zunächst eine Wahrheit aus, die jedem Erdenbürger bekannt ist, nämlich, dass „unser irdisch Haus“ – eigentlich Zelthaus – abgebrochen wird. Nicht wahr, diese Gewissheit haben wir alle; wir haben hier keine bleibende Stadt. Unseres Bleibens ist nicht hier und unser Leben fährt schnell dahin. Jeder sinkende Tag, jeder Leichenzug, jede Krankheit und jeder Schmerz erinnern und predigen uns, je länger, um so eindringlicher. Diese Wahrheit, dass der Bau schon abgebrochen wird. – Wie lange steht er noch? – Der Psalmist betet: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen – – – wozu? – – – auf dass wir klug werden“, dass wir uns das Ewigkeitswissen aneignen. Mein lieber Freund, hast du dich schon ernstlich mit dieser Wissenschaft beschäftigt? – – – Und was hast du dabei gelernt? – – – Was sagte dir der Geist Gottes und dein unruhig

gewordenes Gewissen? – – – Und was sagtest, was tatest du? – – – Ach, wie vielen ist doch die Erkenntnis, dass diese Hütte dem Abbruch verfallen ist, höchst unangenehm. Die allermeisten werden auch von Angst und Schrecken geplagt. Was tun sie nun, um die Furcht los zu werden? – – Werden sie nun stille werden und nach dem Ewigkeitswissen trachten? – – – O, dann könnte ihnen geholfen werden. Aber die Erfahrung lehrt, dass die große Mehrzahl den entgegengesetzten Weg einschlägt. Nun, nur nicht an den Abbruch denken. Dazu ist später noch Zeit; für die Gegenwart gibt es ja so viel Möglichkeiten, die furchterregenden Gedanken zu bannen und zu verscheuchen. Spiel und Tanz, Vergnügungen aller Art, Sport und Film, Narren- und Kostümfeste, glänzende Abendunterhaltungen, Zerstreuungen, bunte Lektüre für Alte und Junge und allerlei Gesellschaften, und noch vieles andere sorgen dafür, dass du nicht zur Besinnung kommst, dass du keine Zeit hast, dich mit dem Ende zu beschäftigen. Nur nicht bange machen lassen, sagt dein Freund. – – – Ach, nein, es ist nicht dein Freund, sondern der Feind, der dich auf ewig unglücklich machen will, wenn das irdische Haus abgebrochen wird. Die Zeit eilt gar schnell dahin und damit auch die Gelegenheit zur Umkehr.

Aber das Wissen um den Abbruch des irdischen Hauses ist ja nur eine Seite der Ewigkeitswissenschaft. Die andere Seite ist lichtvoll und herrlich für alle, die das Wissen haben; denn sie wissen

auf das allergewisseste, dass der Neubau, die neue Wohnung, schon fertig ist. Darum ängsten sie sich auch nicht, wenn diese gebrechliche Hütte fällt. Sie werden nicht ohne Heim sein. Wer ist das aber? – – – Wer hat das Wissen? – – – Nun, nicht notwendigerweise alle die, welche um den Abbruch des vergänglichen Baues wissen, sondern nur, wer von neuem geboren ist, wer um die Vergebung seiner Sünden durch das Blut Christi weiß und ihn, seinen Heiland und Erlöser, sein eigen nennen kann. Wer das Zeugnis der Gotteskindschaft durch den Heiligen Geist empfangen hat, solcher Mensch weiß auch, dass der himmlische Bau schon fertig ist, ein unvergängliches Haus, das nie mehr abgebrochen wird, voll Herrlichkeit und Schöne, ein ewiges, himmlisches Haus, wo das Leid keinen Zutritt mehr hat, wo keine Träne mehr geweint wird, und wo der Tod nicht mehr hinkommen kann, eine Behausung, die Gott selbst in seiner Weisheit erbaut und hergerichtet hat, die für jeden recht ist. Wie diese aussehen wird, wird uns zwar nicht gesagt, aber das ist auch nicht nötig. wir haben es ja mit einem liebenden Vater zu tun, der das Allerbeste für die Seinen bereitet. – Dieses Wissen um die ewigen Dinge und um die himmlische Behausung versetzt uns in die Lage, die irdischen, vergänglichen Dinge richtig zu beurteilen und ihnen den Platz in unserem Leben anzuweisen, der ihnen zukommt. Das ist doch für unser geistliches Leben und den Wandel mit dem Herrn von großer Wichtigkeit. Wie oft wird doch die Welt mit all ihrem Drum und Dran und das Leben in dieser Welt ganz falsch eingeschätzt und bewertet. Da sind es nicht nur die Güter dieser Welt, sondern auch der Drank nach Geltung und Ehre bei den Menschen, die richtig bewertet werden. Jesu Nachfolger sind wohl in dieser Welt, aber nicht von der Welt; ihr Ewigkeitswissen bewahrt sie vor dem Missbrauch alles Irdischen; denn viele missbrauchen diese Welt, weil sie nicht besser wissen. Die aber

das Wissen haben, achten, bewerten und ergreifen die himmlischen, ewigen Dinge in dem Bewusstsein, dass droben ihre eigentliche Heimat, der Ort ihrer Seligkeit, ist. Dies himmlische Wissen gibt ihnen reichen Trost in den Stürmen dieses Lebens und im Leiden, denn ihnen ist bekannt, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sind, die an ihnen soll offenbart werden.

Ja, es gibt uns auch Kraft im Kampf, in den Anläufen des Feindes, in allen Anfechtungen und Versuchungen, den Schild des Glaubens hoch zu halten und dem Feind zu widerstehen. Ewigkeitswissen! O, wie belebt es die Sehnsucht nach dem Unsichtbaren, nach dem ewig Bleibenden, die Sehnsucht nach dem, der des Himmels Herrlichkeit ausmacht, Jesus Christus, ihn zu sehen, wie er

ist, und die Sehnsucht nach denen, die schon daheim beim Herrn sind! Dabei spornt es auch an, solange wir hier wallen, einen dem Herrn wohlgefälligen Wandel zu führen, dem himmlischen Beruf gemäß zu leben, und sich für den Tag der Wiederkunft Jesu Christ bereit zu halten. Es nimmt das Grauen und die Furcht vor dem Tod von uns und bewahrt uns auch vor dem Schrecken des Gerichts. –

Welch eine herrliche und begehrenswerte Wissenschaft ist das doch; sie übertrifft alles Wissen dieser Zeit und bewährt sich im Leben und im Sterben. Nur der ist wahrhaft weise zu nennen, der sie besitzt. Lasst uns darauf achten, dass sie allezeit unser vornehmstes Wissen ist.

Wilh. Berle †

Gott hat alles wohlgemacht

Einem Ehepaar war das einzige Kind gestorben. Die Eltern waren ganz untröstlich. Sie konnten es gar nicht verstehen, warum Gott ihnen ihr Kind genommen hatte. Als ihr Kind beerdigt wurde, bekamen sie in der Grabpredigt eine wunderbare Antwort auf die Fragen ihres Herzens. Der Prediger sagte nämlich in seiner Rede: „Wenn ihr fragt, warum Gott euer Kind zu sich genommen hat, dann möge euch ein Gleichnis dienen: Es war ein guter Hirte, der in seinem neuen Schafstall köstliches Futter bereitgelegt hatte für seine Schafe. Er öffnete das Tor, aber die Schafe wollten nicht hinein. Er versuchte es lange, sie hineinzutreiben, aber vor dem geöffneten Tor prallten die Tiere immer wieder zurück. Da nahm der Hirte ein Lamm von der Herde und trug es voran, und sieh, da folgten auch die alten. „Dies,“ sagte der Prediger, „muss euch zu denken geben: Der gute Hirte ist Christus. Auch euch möchte er in seinen Himmel haben. Aber wie steht's? Ihr fragt nichts danach. Nun aber nimmt der gute Hirte das Lamm und trägt es vor euch in seinen Armen dahin. Das solltet ihr verstehen und ihm folgen!“

Es ist mit dem Menschenleben oft wie mit einem Glasgemälde. Solange es noch auf dem Boden liegt und nicht ins Fenster eingesetzt wird, merkt man nichts von seiner Schönheit und Farbenpracht, man sieht nur verworrene Striche und Zeichnungen. Doch wenn es eingesetzt ist und das Licht darauf fällt, dann erkennt man staunend, wie jeder Strich notwendig war. Geradeso ergeht es uns mit vielen Strichen und Zügen, die Gott in unser Leben macht: sie kommen uns ganz verkehrt und schädlich vor; später aber, wenn das rechte Licht darauf fällt, sehen wir ein, warum Gott es so geordnet hat, wir verstehen dann erst, wie schön und gut es ist. – Und nun, lieber Leser, durchdenke danach dein Leben, wie ich es gemacht habe. Vielleicht wirst du schon heute froh, dass es in vielen Stücken nicht nach deinem Willen ging und du auch bekennen musst: Gott hat alles wohlgemacht. K.

„Hört ihr’s, wie der Donner grollt“

Es war an einem Samstag des Jahres 1828. In Stuttgart war der Gymnasialprofessor und Dichter Gustav Schwab (1792 – 1850) gerade damit fertig geworden, einen Stoß Schulhefte durchzusehen. Da wurde ihm eine Einladung seines alten Freundes gebracht, das Wochenende bei ihm zu verbringen. Sein Freund war ein verwitweter Pfarrer, der mit seiner Tochter in dem kleinen Dorf O. lebte. Gustav Schwab war noch gut zu Fuß und so war er bald entschlossen, die paar Stunden Marsch nach O. hinter sich zu bringen. Er kleidete sich um und machte sich auf den Weg. Etwas erhitzt, aber fröhlich und nicht übermäßig ermüdet langte er gegen Abend bei seinem Freund an. Als er durch den Garten schritt, sah er den alten Pfarrer und seine Tochter in der Laube sitzen. Er wunderte sich etwas, dass die Beiden nicht gleich aufstanden und ihm entgegenkamen. Aber das Wa-

rum klärte sich bald auf. Als er selbst in die Laube trat, sah er, wie Vater und Tochter bekümmert auf eine Zeitung starrten.

Nun bemerkten sie endlich den Ankömmling und begrüßten ihn herzlich. Als sich der Dichter nach der Ursache ihres offensichtlichen Kummers erkundigte, reichte ihm der Pfarrer die Zeitung. Da stand zu lesen:

„Gestern schlug der Blitz in ein Haus der Stadt Tuttlingen und tötete vier Personen, die in einer Stube beisammen waren: Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Kind.“

Das war allerdings eine Nachricht, die einen bewegen konnte. Gustav Schwab, sein Pfarrfreund und dessen Tochter saßen noch lange beisammen und versuchten sich vorzustellen, wie dieses tragische Unglück geschehen sein könnte. Vier Generationen vom Blitz getroffen und zusammen ausgelöscht!

Man war damals noch nicht so abgebrüht gegen Unglücksbotschaften wie heute. Man hatte noch Zeit und Herz, sich mit dem Geschick von Menschen zu befassen, die einem nicht verwandt oder gut bekannt waren. Zeitig ging man zur Ruhe, denn am nächsten Tag war ja Sonntag. Man war damals gewohnt, am Sonntag früh aufzustehen, um sich zu rüsten für den Gottesdienst. Gustav Schwab aber konnte lange nicht einschlafen. Das Schicksal dieser verbrannten Menschen beschäftigte ihn zu stark. Schließlich stand er wieder auf und schrieb in Versen nieder, wie er sich die letzte Stunde der vier Menschen vorstellte.

Das Gedicht, das in jener Nacht entstand, gehörte während vielen Jahrzehnten zum eisernen Bestand unserer Schullesebücher. Die heutige Jugend kennt es kaum mehr, darum soll es hier folgen.

*Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
in dumpfer Stube beisammen sind;
es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
sitzt hinterm Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!*

*Das Kind spricht: „Morgen ist’s Feiertag,
wie will ich spielen im grünen Hag,
wie will ich springen durch Tal und Höhn,
wie will ich pflücken viel Blumen schön;
dem Anger, dem bin ich hold!“ –
Hört ihr’s, wie der Donner grollt?*

*Die Mutter spricht: „Morgen ist’s Feiertag,
da halten wir alle fröhlich Gelag,
ich selber, ich rüste mein Feierkleid.
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
dann scheint die Sonne wie Gold!“ –
Hört ihr’s, wie der Donner grollt?*

*Großmutter spricht: „Morgen ist’s Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,
das Leben ist Sorg’ und viel Arbeit;
wohl dem, der tat, was er sollt!“ –
Hört ihr’s, wie der Donner grollt?*

*Urahne spricht: „Morgen ist’s Feiertag,
am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was tu ich noch auf der Welt?“ –
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?*

*Sie hören’s nicht, sie sehen’s nicht,
es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
vom Strahl miteinander getroffen sind;
vier Leben endet ein Schlag –
und morgen ist Feiertag.*

Bereit sein ist alles!

Bereit sein für was? –

Für's Sterben!

Hätte man den vier Menschen damals in Tuttlingen eine halbe Stunde, bevor der Blitzschlag sie alle hinwegraffte gesagt: „Ihr lieben Leute, in 30 Minuten seid ihr in der Ewigkeit“, dann hätte die Urgroßmutter gesagt: „Das wäre schön, wenn ich ohne langes Krankenlager sterben könnte.“ Die Großmutter hätte gesagt: „Schon sterben? Ich habe noch so viel zu tun.“ Die junge Frau hätte gesagt: „Kommt gar nicht in Frage! Das Leben liegt noch vor mir, das will ich genießen.“ Und das Kind? Das Kind hätte von Ewigkeit nichts verstanden und weitergespielt.

Und doch zündete der Blitz und nahm sie alle weg!

Der Tod fragt uns nicht, ob wir noch leben wollen. Er kommt ungefragt und meistens gerade dann, wenn man ihn nicht erwartet. Darum ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir jederzeit fürs Sterben bereit sind.

In der Schweiz starben letztes Jahr ca. 1500 Menschen durch Verkehrsunfälle. Viele von ihnen starben so plötzlich, dass es ihnen nicht möglich gewesen wäre, auch nur einen einzigen Schrei um Gnade zu Gott aufsteigen zu lassen. Andere starben auf dem Weg zum Spital, ohne das Bewusstsein zu erlangen. Waren diese alle bereit, vor Gott zu erscheinen und Rechenschaft zu geben über ihr Leben?

Die vier Menschen dort in Tuttlingen waren nicht schlechter als andere Menschen und doch wurden sie so plötzlich weggerafft. Wer eines plötzlichen Todes stirbt, hat in der Regel auch nicht mehr gesündigt als ein anderer, der ein hohes Alter erreicht. Im tiefsten Grund kommt es überhaupt nicht darauf an, ob wir plötzlich oder nach langer Krankheit, ob wir jung oder alt sterben. Entscheidend im Blick auf die Ewigkeit ist immer nur eines: Bin ich bereit, wenn mein letztes Stündlein schlägt, vor Gott zu

erscheinen und Rechenschaft abzulegen darüber, was ich mit dem Leben, das er mir anvertraut hat, angefangen habe.

Wann ist man bereit?

Auf diese Frage gibt die Bibel sehr klare Antwort. Grundsätzlich sagt sie: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebr. 9, 27). Und im 20. Kapitel der Offenbarung wird uns gesagt, wie es bei diesem Gericht zugeht: „Und Bücher wurden aufgetan, und die Toten (die wieder lebendig werden) wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.“

Das ist die eine Seite. Es gibt aber noch eine andere. Es gibt nämlich für uns Menschen die Möglichkeit, dass wir überhaupt nicht in dieses Gericht gehen müssen. Der Herr Jesus hat gesagt:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh. 5, 24).

Jesus Christus selbst ist das ewige

Leben. Dadurch, dass er am Kreuz für unsere Sünden starb, hat er uns mit Gott versöhnt. Wer nun im Glauben zum Kreuz kommt, sich dort als verlorener Sünder bekennt, dem sagt die Bibel, dass ihm die Sünden vergeben sind, und er durch Christus und in Christus das ewige Leben bekommen habe. Er ist bei Lebzeiten „vom (geistlichen) Tod zum (ewigen) Leben hindurchgedrungen und kommt deshalb nicht mehr in jenes letzte Gericht, das den Ungläubigen bestimmt ist.“

Wer ist jederzeit zum Sterben bereit? Wer es im kindlichen Glauben angenommen hat, dass Jesus ihn durch sein Blut gewaschen hat von allen Sünden. Ein solcher Mensch hat das Verlangen, ganz nah bei und mit Jesus zu leben. Ja, man kann sagen: Er kann ohne Jesus überhaupt nicht mehr leben. Er ist also nicht dadurch bereit, dass er keine Fehler mehr hat oder macht, er ist bereit, weil er sein ganzes Vertrauen auf Jesus und Jesus allein setzt. Ihm vertraut er, ihm folgt er nach, auf die Begegnung mit ihm freut er sich wie ein Kind auf Weihnachten. Wer so mit Christus lebt und mit ihm rechnet, der ist jederzeit zum Sterben bereit.

Ich weiß . . .

Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht, wenn alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht; ich weiß, was ewig bleibt, wo alles wankt und fällt, wo Wahn die Weisen treibt und Trug die Klugen prellt.

Ich weiß, was ewig dauert, ich weiß, was nimmer lässt, mit Diamanten mauert mir's Gott im Herzen fest, ja recht mit Edelsteinen von allerbesten Art, hat Gott der Herr den Seinen des Herzens Burg verwahrt.

Das ist das Licht der Höhe, das ist der Jesus Christ, der Fels auf dem ich stehe, der Diamant ist, der nimmermehr kann wanken, der Heiland und der Hort, die Leuchte der Gedanken, die leuchtet hier und dort.

Drum weiß ich was ich glaube, ich weiß was fest besteht und in dem Erdenstaube nicht mit als Staub verweht; ich weiß, was in dem Grauen des Todes ewig bleibt, und selbst auf Erdenauen des Himmels Blumen treibt.

E. M. Arndt

*„Was ich jetzt tue, das weißt du jetzt nicht;
du wirst es aber hernach erfahren.“*

Dies ist der Schlüssel zu vielen unserer trüben Erfahrungen. Vielleicht schon in diesem Leben, sicherlich aber in jenem großen „Hernach“ der Ewigkeit werden wir einsehen, dass jede Führung, auch die uns ganz verkehrt erschien, zu unserem Heil und Besten dient.

„Hernach“

Das Wort „hernach“ ist wunderbar geeignet, anscheinende Widersprüche zu erklären. Morgen wird alles ein ganz anderes Gesicht haben als heute. Damit erschließt uns die Heilige Schrift das Verständnis für die Zeiten der Trübsal.

„Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.“

Auf den Wegen, die Gott seine Kinder führt, ist oft manches eine Zeitlang dunkel und trübe! doch die Zukunft macht alles klar und licht. Das düstere Gewölk das heute den Himmel bedeckt, ist morgen verschwunden; und wenn die Sonne heiter lacht, der Himmel in einem Blau erstrahlt, erscheinen die Blumen plötzlich noch einmal so lieblich, das Gras noch einmal so grün, das ganze Leben so viel, viel schöner. So werden Tränen, die du heute vergossen hast, morgen zu Linsen, durch die dein nun wieder klares Auge über diese Welt hinaus schauen, ja Gottes Antlitz in seiner strahlenden Güte sehen darf.

Dass uns jetzt manches im Leben dunkel erscheint, hat teilweise seinen Grund in unserer Unwissenheit und un-

serem mangelhaften Verständnis. Unser Wissen ist Stückwerk; wir sehen jetzt nur undeutlich durch einen Spiegel. Wir haben uns eben nur die elementarsten Kenntnisse angeeignet und sind für schwierigere, schwer verständliche oder abstrakte Dinge noch nicht reif.

Ein neuer Schüler kommt auf die höhere Schule. Der Lehrer gibt ihm ein griechisches Buch in die Hand und fordert ihn auf, auf einer bestimmten Seite ein paar Sätze zu lesen. Der Schüler versteht kein Wort davon, er kennt nicht einmal das Alphabet; für ihn ist es eine rätselhafte Schrift.

Die Jahre vergehen; er verwendet viel Fleiß und Ausdauer auf die Erlernung der Sprache, und allmählich bringt er es dahin, sie zu beherrschen. Der Tag der Prüfung kommt. Wieder lässt ihn der Lehrer auf jener Seite lesen, die ihn bei seinem Eintritt in so peinliche Verlegenheit gebracht hatte. Doch nun ist ihm alles leicht verständlich.

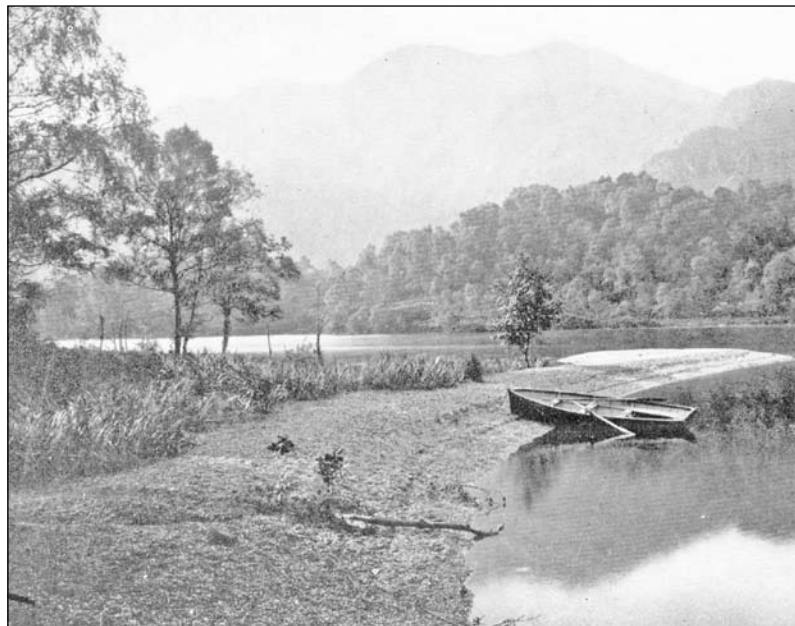
Ohne irgendwelche Schwierigkeiten liest und übersetzt er jedes Wort. In jeder Zeile erkennt er besondere Schönheiten; jeder Satz enthält eine köstliche Wahrheit. Es ist ein Kapitel aus dem Johannesevangelium, Worte, die der Herr selbst gesprochen, so reich an Lie-

be, an Weisheit, an Ewigkeitslicht. Und während er liest, dringen sie ihm tief ins Herz und entzünden warme Freude, in seiner Seele. Jede Zeile glüht von dem verborgenen Feuer der göttlichen Liebe. Sein reiferes Verständnis hat ihm das Geheimnis verstehen lassen, hat ihm diese köstlichen Schätze erschlossen.

Wir alle sind Schüler in Gottes Schule. Das Buch der Vorsehung ist in einer Sprache geschrieben, die wir noch nicht verstehen; doch mit den Jahren gehen wir durch manche Erfahrungen, gelangen wir zum reiferen Verständnis. Je länger wir lernen, desto mehr lichtet sich das uns früher so drückende Dunkel.

Stehen wir schließlich am Ende unserer Schulzeit, so erscheinen die uns einst so verwirrenden Seiten ebenso so klar und einleuchtend wie unsere ersten, kindlichen, damals recht schwierigen Leseübungen der gereiften Weisheit des Erwachsenen. Dann werden wir erkennen, dass goldene Schätze der Weisheit in den früher so unverständlichen Zeilen lagen, und das Buch der Vorsehung nichts anderes ist, als ein Brief der göttlichen Liebe.

In einem hübschen Gedicht ist die Rede von einem kleinen Mädchen, das zu ihrem Vater gelaufen kommt und die-



sen, der von inneren Zweifeln zerrissen, das Kind beachtet hat, fragt: „Vater, was sind Gedichte?“ „Etwas sehr schönes, das der liebe Gott uns geschenkt hat“, ist die Antwort. Er öffnet sein Buch und zeigt ihr ein Gedicht. Sie sieht neugierig hinein, dann gleitet ein Schatten über das Gesichtchen und sie sagt: „Ich kann nichts Schönes daran finden!“ Nun liest er ihr einige Verse vor, und das Vorlesen gefällt ihr, aber dass ein Gedicht schön sein soll, versteht sie immer noch nicht. Sie findet die Blumen, die Sterne und andere Dinge schön; aber Gedichte sind so ganz anders; nein, die gefallen ihr nicht. Natürlich sagt der Vater ihr, sie verstehe nichts davon, sie sei noch zu klein; wenn sie erst größer sei, werde sie ganz von selbst Freude an schönen Gedichten haben.

Aber mehr noch als das Kind hat der zweifelnde, bange Vater daraus gelernt. Er sieht ein, dass auch er warten muss, bis er älter und reifer geworden, um das Walten der Vorsehung, das ihn so befremdet, als herrlich und vollkommen erkennen zu können.

Und gleichen wir nicht alle kleinen Kindern? Gottes Gedanken sind Dichtungen, deren erhabene Schönheit vor seinem Auge offen daliegt; wir aber müssen noch viel lernen, ehe wir die herrlichen Wahrheiten und den Reichtum seiner Gedanken aus den Zeilen herauslesen können. Wohl kommt in Zeiten der Sorge und der Kümmeris hier und da ein Freund zu uns und erinnert uns daran, dass alles, was der Herr tut, wohlgetan ist, dass jeder Leidenskelch uns zum Segen wird; dass Gottes Liebe als auf Antwort auf unser Gebet immer das allerbeste schickt, auch wenn wir es nicht gleich als solches erkennen.

Obwohl wir in unserer Bibel ganz die gleichen Zusicherungen finden, können wir oft in unsern Schwierigkeiten, uns so tief bedrückenden Verhältnissen nichts von Segen und Liebe entdecken. Unser von Tränen getrübt Auge sieht dann nur dunkle Nacht und unser Glau-

be gerät fast ins Wanken. Auf einmal kommt das Wort des Herrn zu unserm Gemüt: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ „Hernach“, das ist der Schlüssel. Vielleicht schon in diesem Leben, sicherlich aber in jenem großen „Hernach“ der Ewigkeit werden wir einsehen, dass jede Führung Gottes, auch die Führungen, die uns weh taten und die uns ganz verkehrt erschienen, zu unserm Heil und Besten dienten.

In der Herrlichkeit, vor Jesu Thron werden wir sicherlich einmal erkennen, dass die köstlichen Segnungen unseres Lebens, uns aus den allerschmerzlichsten und betrübtesten Erfahrungen auflossen.

Andererseits erscheinen uns Gottes Wege auch oft so unverständlich, weil wir immer nur eine kleine Strecke davon sehen können. Erst später können wir recht erkennen, welche Absichten Gott damit hatte, und welcher herrlicher Gedanke ihnen zugrunde lag.

Wenn wir einem Bildhauer zuschauen, wie er mit dem Hammer und Meißel tätig ist, so sehen wir vorläufig nur einen rauhen Marmorblock, keine Spur von einer schönen Form! Wie staunen wir aber, wenn wir das Denkmal nach seiner Enthüllung erblicken.

Es wird ein Gebäude errichtet. Zuerst nehmen wir einen unschönen Graben, daneben liegende Steine, Holz, eiserne Träger und haufenweises, buntes Durcheinander wahr. Nach einiger Zeit kommen wir wieder des Weges daher und siehe da, vor uns steht ein prächtiges Gebäude.

Im unfertigen Zustand waren weder die Bildsäule noch der Bau schön. Ebenso ist auch das, was Gott aus uns machen will, noch im Werden.

Wäre dem Marmor Sprache verliehen, er würde wohl auch klagen über die Hammerschläge, die ihn treffen und ganze Stücke von ihm abhauen. Wenn aber der fertigen Bildsäule von allen Seiten Bewunderung gezollt wird, vergisst er das Jammern!

Es ist ein großer Unterschied, von welchem Standpunkt und in welcher Beleuchtung man ein Ding betrachtet. auch unsere Erlebnisse, innere und äußere, sehen ganz anders aus, wenn wir nach einiger Zeit auf sie zurückschauen, als wenn wir mitten darin stehen. Zweifellos aber gibt der Rückblick das richtige Bild. Besonders gilt dies von den Zeiten der Trübsal; wenn sie da sind dünken sie uns eitel Traurigkeit zu sein; hernach aber gewahren wir die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, die uns daraus erwächst.

Im Berner Oberland in der Schweiz strömt ein Gießbach mit wildem Tosen ins Tal, als wollte er Unheil und Verderben über die friedlichen Dörfer im Tal bringen. Doch, wo er an einer steilen Bergwand wohl gegen dreihundert Meter senkrecht hinab in die Tiefe stürzt, fangen die Winde ihn auf, und tragen ihn als milden, rieselnden Sprühregen ins Tal, wo der feine leise Wasserstaub die Wiesen das ganze Jahr hindurch frisch und grün erhält. So droht auch oft der Schmerz wie ein reißendes Gebirgswasser uns zu vernichten; doch das Wehen des Geistes dämpft sein Toben, sodass er sich als ein sanfter, leiser Regen in unser Herz senkt, uns belebt und aufrichtet und allen Gebieten unseres Lebens neuen Segen spendet.

Wollen wir nicht lernen, auch in den dunklen Stunden unseres Lebens unentwegt unserem Gott zu vertrauen? Bald wird der anbrechende Morgen all das, was uns im Grauen der Nacht erschrecken wollte, mit mildem Licht übergießen, – dann lächelt uns da, wo wir in törichter Angst Gespenster zu erblicken glaubten, Jesu liebevolles Antlitz entgegen. Werden die Furchen auch tief gezogen in unserem Herzen, sie sind uns eine Gewähr für zukünftige, reiche Frucht. Auch das dunkle Gewölk, das unheilrohend über unserm Haupt geschwebt, zieht wieder vorüber, nachdem ihm freundlicher Regen entquollen, der Leben spendet und Einöden in Blumengefilde verwandelt.

J. R. M.

Wirf dein Kreuz nicht ab, sonst verlierst du deine Krone

Der Kampf ist heiß, die Last ist schwer,
oft seufz'st du müde: „Ich kann nicht mehr!“
Doch halte nur aus, einst wird dir's klar,
wie nötig hier unten das Kreuz dir war.
Auf hartem Stein am Waldesrand
sitz müde ein Pilger, den Stab in der Hand.
Er kann nicht weiter, er ist zu matt,
weil er so viel Schweres zu tragen hat.
Still schaut er im Geiste den Weg, den er kam,
er fing einst so herrlich mit Sonnenschein an.
Noch denkt er mit stiller Wehmut zurück,
doch liegt in Trümmern, was einst war sein Glück.
Nichts ist ihm geblieben, so arm und allein
muss er bis in's hohe Alter nun sein.
Da krampft sich das Herz zusammen vor Weh:
„Mein Gott, warum muss diesen Weg ich nur geh'n?“
Und über dem Denken und über dem Sinnen
ihm Heiß von der Wange die Tränen rinnen, –
Doch nach und nach wird's still in der Brust,
er ist sich der Gotteskindschaft bewusst.
Drum schaut er im Glauben hinauf zur Höh
„Dort wird sich ja klären, was ich nicht versteh'.“
So fasst er den Stab, und mit schwerem Gang
zieht zur Hütte er dort am Bergeshang,
legt müde vom Wandern zur Ruh' sich hin,
doch zieht ihm so manches noch durch den Sinn. –
Auf all seine Sorgen und was er geklagt,
im Traume Gott selbst ihm die Antwort sagt:
Er sieht sich als Pilger, den Stab in der Hand,
von Ort zu Ort wandern im Pilgergewand.
Das Ziel seiner Wandrung ist jene Stadt,
die Gott, der Herr, selbst gegründet hat.
Und auf dem Rücken ein Kreuz er trägt,
das ist die Last, die Gott aufgelegt.
Er wandert mutig, das Ziel winkt von fern,
schon glänzt die Stadt wie ein goldener Stern.
Doch heiß brennt die Sonne, das Kreuz drückt sehr,
er muss einmal ruhen, bald kann er nicht mehr.
Dort steht ja ein Häuschen, so schmuck und klein,
da nimmt er das Kreuz ab, da ruht sich's so fein.
Als er dann weiter des Weg's will geh'n,
sieht eine Säge er nebenan steh'n.
Da denkt er: Dein Kreuz ist zu lang und zu schwer,
du sägst etwas ab, dann drückt dich's nicht mehr.
Gesagt, getan. – Nun war leichter die Last.



Er denkt: Wie gut, dass du's abgesägt hast.
Nun geht das Wandern bequem und leicht,
jetzt ist das Ziel viel schneller erreicht. –
Bald sieht er die Stadt auch schon vor sich steh'n,
wie herrlich und schön ist sie anzuseh'n!
Ein Graben nur trennt ihn von der Stadt,
der aber gar keine Brücke hat.
Er läuft entlang, er sucht und sinnt,
doch eine Brücke er nirgends find't.
Da fällt ihm das Kreuz auf dem Rücken ein,
vielleicht könnte das ihm jetzt Brücke sein.
Er nimmt's und schiebt's über den Graben her,
doch – 's ist zu kurz, es reicht nicht mehr,
es fehlt das Stück, das er abgesägt. –
„Ach hätt' ich's doch nicht“, seufzt er tiefbewegt,
„nun stehe ich hier so nahe am Ziel,
und kann nicht hin, weil mir's Kreuz nicht gefiel“.
Er weint und schreit, er klagt sich an,
weil selbst er schuld, dass zur Stadt er nicht kann. –
Da naht ein Pilger, der auch ein Kreuz trägt,
von dem er aber nichts abgesägt.
Der kommt zum Graben, schiebt's Kreuz drüber hin
und geht zur Stadt mit frohem Sinn. –
Da denkt unser Pilger: Ich will doch seh'n,
ob über dies Kreuz ich hinweg kann geh'n.
Er tritt hinzu, o weh, – es kracht, –
mit einem Schrei ist er aufgewacht. –
Er sieht sich im Zimmer, er ist noch hier. –
„Mein Gott, von Herzen danke ich Dir!“
Es war nur ein Traum, doch die Angst und Qual
möcht' ich durchkosten nicht noch einmal.
Ich seh' nun mein Kreuz an als göttliche Gab'
und säge von demselben nichts mehr ab.
So muss es sein, wie der Vater es macht,
und geht auch mein Weg durch Trübsal und Nacht,
ich harre still aus, trag' Kreuz und Leid,
es ist mir ja Brücke zur Herrlichkeit!
Und du, der du auch ein Kreuze trägst
und auch gern ein Stückchen davon absägst,
tu's nicht: denn es ist eine göttliche Gab',
denn sägst du, dann sägst du den Segen dir ab!

Sterben – und dann?

Der Herbst mit seinen rauen Winden verändert völlig das Bild um uns her. An Stelle des satten Grüns begegnet unserem Auge nun überall das gelbe, fallende Laub. Nur noch ein Frost, und der Sterbeprozess in der Natur ist beendet. Doch ist dieses Sterben kein völliges Ausgelöschtsein, sondern nur ein schlafähnlicher Zustand. Im kommenden Frühjahr gibt es ein neues Erwachen und Auferstehen.

Was in der Pflanzenwelt vor sich geht, das vollzieht sich auch im Menschenreich. Dem Tod folgt ein Erwachen im Jenseits. Darum sagt auch die Bibel: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber (die Auferstehung) das Gericht“ (Hebr. 9, 27).

Dass dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, glaubt wohl jeder. Die Tatsache, dass der Tod Tag für Tag irgendwo einkehrt, und die Friedhöfe um uns her in Stadt und Land zwingen uns zu diesem Glauben. Das andere aber, das genauso sicher ist „darnach aber das Gericht“, daran wollen die meisten Menschen nicht glauben.

Doch wie die Verneinung des Todes den Tod nicht aufhebt, genauso hebt die Verneinung des Gerichtes das jenseitige Gericht nicht auf. Auch die Parole des heutigen Menschen: „Lasset uns das Leben genießen, denn morgen sind wir vielleicht tot – ausgelöscht“, ändert nichts an dieser Tatsache. Nach dem Tod folgt die Auferstehung und das Gericht.

Noch vor zwanzig Jahren lehnten die meisten Wissenschaftler den Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mit der Begründung ab, dass ein Fortleben nach dem Tod wissenschaftlich nicht nachweisbar sei. In letzter Zeit kommen sie aber immer mehr zu der Erkenntnis, dass ein Fortleben nach dem Tod zumindest sehr wahrscheinlich sei.

Ein angesehener russischer Forscher erklärte vor einiger Zeit: „Nach meinen eingehenden Forschungen ist das Feinstoffliche im Menschen, also der Geist, unzerstörbar. Es gibt keinen

Tod, sondern nur ein Abstreifen der Leibeshülle.“

Andere Wissenschaftler kamen zu ähnlichen Feststellungen.

Wir können solche wissenschaftlichen Ergebnisse nur begrüßen. Doch gibt es bessere Beweise, als die eines Wissenschaftlers vom Fortleben der Seele nach dem Tod. Das Wort Gottes ist in den vergangenen Jahrhunderten – im Gegensatz zu den unterschiedlichen Behauptungen der Wissenschaftler – in seiner Feststellung gleichgeblieben. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ Oder denken wir nur an die Worte des Mannes Gottes aus dem 90. Psalm: „Gott, du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du lässt die Menschen sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder.“

Das Wort Gottes ist die einzige, ewige, untrügliche Wahrheit. Der Herr Jesus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matth. 24, 35).

Eingedenk ihrer lieben Entschlafenen beschäftigt in diesen Tagen viele Menschen die brennende Frage: Wo sind unsere Toten? Wenn es ein Fortleben nach dem Tod gibt – welches Schicksal erwartet uns dann in der anderen Welt?

Die Bibel gibt uns auf die Frage eine klare Antwort. Sie sagt uns, dass es einen Himmel und eine Hölle gibt. Sie zeigt uns auch, dass, was der Mensch hier sät, er in der Ewigkeit ernten wird. Nach dem Jüngsten Gericht gehen wir entweder in das ewige Leben ein, oder wir verfallen dem zweiten Tod, welches ewige Trennung von Gott meint.

Wie kostbar ist doch unsere Seele! Sie ist unsterblich. Von dieser Erkenntnis durchdrungen hat auch Mose zu Gott gebetet: „Lehre uns

bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Wahre Klugheit ist, sich dem Fürsten des Lebens anzuvertrauen und seine Freundschaft zu besitzen. Und ist es nicht wunderbar, dass wir in der Gunst des Siegers über Tod, Teufel und Hölle stehen können?

Sind wir durch sein Blut versöhnt, dann besitzen wir seine Freundschaft. Was Jesus vor 2000 Jahren seinen Jüngern sagte, dass hat auch Gültigkeit für seine Nachfolger des 20. Jahrhunderts: „Euch sage ich, dass ihr meine Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan“ (Joh. 15, 15).

Ein solcher Mensch wird nicht gleichgültig in den Tag hineinleben, er weiß, die Freundschaft bleibt nur bestehen, wenn ich meinem Freund gehorche. „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete“ (Joh. 15, 14).

Er wird auch nicht hoffnungslos an den Gräbern seiner Angehörigen stehen. Tröstend und hoffnungsweckend wird er die Stimme seines Freundes hören: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ (Joh. 14, 19).

Wir sollten doch mehr im Angesicht der Ewigkeit leben. Wie verschwindend klein und unbedeutend ist doch das Leben in der Zeit im Blick auf die Ewigkeit. Es wäre doch zu furchtbar, für alle Ewigkeit von Gott getrennt zu sein. Mache auch du den Anker deiner Hoffnung fest in Christus Jesus. Er ist das ewige Leben.

Du kommst nicht im Leben an Christus vorbei,
ob jetzt oder später, wann es auch sei –
ob hier im Leben, ob einst im Gericht,
wie du dich auch wendest, vorbei kommst du nicht.

Du kommst nicht im Leben an Christus vorbei,
auch wenn du gestorben, das ist einerlei –
du stehst wieder auf, weil die Schrift es so spricht,
du kommst nicht umhin, vorbei kommst du nicht!

Du kommst nicht im Leben an Jesus vorbei,
es kommt unser Heiland mit Feldgeschrei –
verpasst du den Anschluss, dann kennt er dich nicht.
Drum komme noch heute, vorbei kommst du nicht!

Verwelkt und verbrannt

Ein Bild des Herbstes. Rau und hart fegt der Wind durch die Kronen der Bäume und jagt die Blätter herunter, die nun ihre Pflicht dem Baum gegenüber erfüllt haben. Wild wirbeln die vergilbten und trockenen Blätter am Boden umher, bald hierin, bald dorthin, bis sie in einer Ecke liegen bleiben und dem Vergehen anheimfallen.

Es ist die Zeit, da der Gärtner Harke und Rechen hervorholt und all das zusammenharkt und -fegt, was nicht in einen wohlgepflegten Garten oder Park gehört. Bald lodern überall lustige Feuer, die auch zum Herbst gehören. Der Rauch zieht schwer über den Boden dahin, und bald ist nichts mehr übrig als ein Häuflein Asche, der traurige Rest einstiger Pracht und Schöne.

Wozu sollte auch das verwelkte Laub nütze sein!? Es ist nicht mehr wert, denn das man es verbrennt. Nichts mehr wert, nichts mehr nütze!

Hast du schon einmal darüber nachgedacht? Ein ernstes und trauriges Bild des Menschen. Da lebt der Mensch seine Zeit. Er grünt und blüht wie das Laub und die Blumen. Er arbeitet, schafft, rafft zusammen, reißt nieder, baut auf, sammelt in Scheunen und Truhen und Geldkassetten. Er tut so, als ob es nie anders werden könnte, als ob er hier unten ewig bleiben würde. Er macht sich Freuden, reist durch die Welt, zerstreut sich, als ob es immer Sommer bleiben würde, immer Grünen und Blühen in seinem Leben.

Und dann kommt es doch einmal anders, so ganz anders, als man es wahr haben wollte. Der eine wird schon von einem harten Frühlingssturm hinweggefegt, und der andere wird abgerissen auf der Höhe seines Lebens, mitten in seinem Grünen, mitten in seinen Hoffnungen und Plänen.

Und wen es bis dahin nicht gepackt hat? Es kommt der Tag, an dem man merkt, dass der Herbst des Lebens

kommt. Da hilft kein Arzt, auch keine Badekur, da hilft auch kein endlich einmal vorsichtiges und vernünftiges Leben mehr. Es geht bergab, das Laub vergilbt und verdorrt.

Du meinst: Das ist der Lauf der Welt; das ist naturgemäß. Niemand kommt an der letzten Ecke vorbei, wo ihn der Tod holt. Wollen wir uns damit trösten: Einmal müssen wir alle davon; dann hat alles ein Ende? Vielleicht, aber nur vielleicht können wir so denken, wenn wir nur Materie, Stoff, nur Fleisch und Knochen und Blut wären. Aber das glaubst du doch auch nicht von dir, dass du solch ein erbärmliches Geschöpf wärest. Davon bist du doch auch überzeugt, dass in dir noch etwas anderes, etwas Höheres steckt. Das hast du sicherlich in deinem Leben dann und wann auch einmal verspürt, vielleicht mahnend oder unbequem.

Die Heilige Schrift nennt dieses Höhere die Seele des Menschen. So sagt der Psalmist: „Ich trage meine Seele in meinen Händen.“ Dieser Mann wusste noch etwas von seiner Seele. Daher ging er vorsichtig seinen Weg. Und Christus betonte es so schwer: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matth. 16, 26).

Doch das ist noch nicht alles. In Gottes heiligem Wort lesen wir: „Und wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht“ (Hebr. 9, 27). Das letzte wäre sinnlos, wenn es nicht eine Voraussetzung hätte. Und es gibt in der ganzen Heiligen Schrift kein einziges sinnloses Wort. Und diese Voraussetzung ist: Die Toten werden auferstehen! Mit dem Tod ist nicht alles aus! Das ist das Zeugnis des göttlichen Wortes, unbekümmert darum, dass wir es mit unserem menschlichen Verstand nicht fassen können. Und im

Gericht wird endgültig darüber entschieden, ob wir hier im Leben Weizen oder Spreu, grünendes Laub oder verwelkte Blätter gewesen sind.

Wie werden wir trotz des irdischen Todes grünende Blätter, die im Gericht bestehen, und nicht verdorrtes Laub, dass der Verdammnis anheimfällt? Wenn wir verbunden sind mit Christus, der selbst das Leben ist, der durch seinen Tod den ewigen Tod überwunden hat und der uns Menschen ewiges Leben schenken will. Er hat gesagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben“ (Joh. 6, 47). „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“ (Joh. 8, 51). „Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ (Joh. 10, 28).

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 17.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

PO Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

*EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.



Wir kommen über die Brücke

Man sage nur nicht, dass es in unserer fortgeschrittenen und aufgeklärten Zeit nicht Dinge gäbe, die dem gleich kommen, was in 1. Mose 19, 11 geschrieben steht: „Und die Männer, die am Eingang des Hauses waren, wurden mit Blindheit geschlagen . . .“

Denn Jesus Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit.

Uns allen ist wohl noch deutlich in Erinnerung, wie es im Mai 1945 in Deutschland aussah. Ich war damals als Werksführerin bei einer Firma tätig, die linksrheinisch von Düsseldorf lag. Zur Zeit des deutschen Zusammenbruchs war ich im verlagerten Betrieb der Firma in Thüringen stationiert. Unsere Arbeiter hatten ihre Familien zum Teil im Rheinland und umgekehrt. Es bestand keine Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten. Ich erbot mich, mit dem Fahrrad die Reise ins Rheinland zu machen, um Post hin und zurück zu bringen. Die Werksleitung gab mir einen zuverlässigen Mann mit auf den Weg, damit ich bei den unsicheren Verhältnissen die 700 Kilometer nicht allein zurücklegen müsse.

Von den vielfältigen Begegnungen, Zwischenfällen und Erfahrungen, die wir auf dieser Fahrt machten, will ich nur ein Erlebnis erzählen, und es sei dem Leser überlassen, davon zu halten, was er will. Ich habe nur zu betonen, dass das Erzählte so geschehen ist, wie ich es schildere.

Wir waren rund 200 Kilometer von unserem Ziel entfernt. Da hatte ich an meinem Fahrrad einen Reifenschaden, der in absehbarer Zeit nicht zu beheben war. Mein Begleiter, ein ernster Katholik, war ganz niedergeschlagen. Das lag nicht nur daran, dass mein Rad unbrauchbar geworden war. Wir näherten uns dem Industriegebiet. Die Aussicht, hier herum Nachtquartier zu bekommen, war sehr gering. Unser Mundvorrat war bis auf eine knappe Tagesration zusammengeschmolzen, und in der Gegend, in die wir jetzt kamen, war die Verproviantierung ein anderes Problem als in den ländlichen Strecken, die wir hinter uns hatten. Wir besprachen uns über all diese Dinge, während wir bei herrlichem Sonnenschein durchs Sauerland unsere Straße zogen. Es entspann sich etwa folgendes Gespräch:

„Wir müssen versuchen, täglich mindestens 30 Kilometer

zurückzulegen. Da ich Ihr Gepäck auf meinem Rad habe, werden Sie das hoffentlich schaffen.“

„Mein lieber Herr Richter, ich glaube, wir werden sehr bald zu Hause sein. Mit meinem Schuhwerk komme ich zu Fuß keine 200 Kilometer weit. Also wird Gott einen besseren Rat wissen. Ich bin nur gespannt, wo für uns ein Auto steht.“

Herr Richter sah mich von der Seite an und schüttelte den Kopf.

„Wie ein vernünftiger Mensch so reden kann, ist mir vollkommen unerklärlich. Wie denken Sie sich das denn eigentlich?“

„Nun ich bleibe natürlich nicht hier am Wege sitzen und warte, bis ein Auto hält, das uns mitnimmt. Solange meine Füße mich tragen, geh' ich wacker weiter, aber die Sorge für das Morgen habe ich in dem Augenblick meinem Gott anvertraut, als es mir klar wurde, dass mein Reifen endgültig unbrauchbar war.“

Und nun erinnerte ich ihn an die mancherlei Zwischenfälle und kritischen Lagen, die wir bereits hinter uns hatten, und als wir uns am Abend Gute Nacht wünschten – es war schon recht schwierig gewesen, außer einem Massenquartier eine Unterkunft zu finden –, sagte ich noch einmal voll Zuversicht, dass wir vielleicht schon morgen zu Hause sein würden.

Am anderen Tag überschlugen sich förmlich die Ereignisse. Wir standen um fünf Uhr am Marktplatz des Städtchens, wo von der Fahrbereitschaft Autos nach Dortmund und Essen abfahren sollten, Lastkraftwagen, die von den Zechen Kohlen holten. 5.30 Uhr fuhren wir ab, obwohl wir keinen Berechtigungsschein der Fahrbereitschaft hatten bekommen können. Der Leiter sagte, wir sollten nur zusehen, wie wir mitkämen. 13.50 waren wir am Bahnhof Essen.

„Wann fährt ein Zug nach Düsseldorf?“

„13.55 Uhr!“

„Dürfen Räder mitgenommen werden?“

„Ja, bis 14.00 Uhr!“

Ich bin noch nie so schnell von einem Fahrkartenschalter zum anderen, noch nie so schnell in einen Zug gekommen. Die Tür war hinter mir noch nicht zugeschlagen, da fuhr der Zug schon an.

Herr Richter war vor Erstaunen stumm und schüttelte nur immer wieder den Kopf.

In Kettwig mussten wir wegen der zerstörten Ruhrbrücke ein Stück zu Fuß gehen. So kamen wir erst gegen 16 Uhr an einem Vorortbahnhof von Düsseldorf an.

Unterwegs im Zuge hatte ich mich erkundigt, wie es mit dem Übergang über den Rhein sei. Ein älterer Bahnbeamter gab zuverlässige Auskunft. Zunächst sagte er uns, die Notbrücke sei weit draußen bei Volmerswerth. Das bedeutete einen Fußmarsch von etwa 10 bis 12 Kilometer vom Endbahnhof aus. An der Brücke sei scharfe Kontrolle. Ohne entlaust zu

sein, komme man nicht hinüber. Die Entlassung werde in der Schule an der Aachener Straße vorgenommen und eine Bescheinigung darüber ausgestellt. Ohne diese Bescheinigung und einen Ausweis, dass man linksrheinisch ansässig sei, komme niemand über die Brücke.

Diese Auskunft war für Herrn Richter wieder ein Grund zu ernster Beunruhigung. Unsere Papiere sagten zwar, dass wir linksrheinisch gewohnt hatten, aber die Entlassung?!

Quer durch die Stadt ging unser Weg. Ich will hier nicht erzählen, was ich empfand, als ich durch die bekannten, ach so arg mitgenommenen Straßen dieser Stadt ging, die meine zweite Heimat war. Ich wurde von meinen Betrachtungen auch immer wieder abgelenkt durch die Besorgnisse, die mein Begleiter in einem fort äußerte. Ich hatte für diese Besorgnisse nur ein Lächeln.

„Wir kommen über die Brücke! Gott weiß, dass wir nichts mehr zu essen haben und kein Lager für die Nacht hier finden können. Drüben ist alles für uns bereit. Der Tisch gedeckt und das Bett bezogen. Ich sage Ihnen, wir sind heute noch zu Hause. Wir kommen über die Brücke.“

„Hm, dann müssen wir uns aber beeilen, dass wir noch den Entlassungsschein bekommen. Sie haben ja gehört, dass da großer Andrang sein soll.“ Da war die Aachener Straße. Eins, zwei, drei – fünf – sieben oder acht Helferinnen vom Roten Kreuz kamen aus der Schule. Für heute war es für eine Entlassung zu spät.

Herr Richter war ratlos. Er schüttelte nur den Kopf. „Haben Sie denn von alledem, was Sie auf der Fahrt erlebt haben, gar nichts gelernt? Können Sie denn nicht Ihr Vertrauen auf Gott setzen? Trauen Sie Gott doch endlich einmal etwas zu! Ich sage Ihnen, wir kommen über die Brücke, heute noch. Ich glaube es für Sie mit, Sie ewiger Zweifler.“

Da hob er noch einmal an: „Ich begreife Sie nicht. Sie können kaum noch einen Schritt tun, und anstatt sich jetzt nach einer Bleibe für die Nacht umzusehen – von essen will ich gar nicht reden –, anstatt sich ein Quartier zu suchen, rennen Sie aller Vernunft zuwider, immer weiter. Sehen Sie dort die Autoschlange? Da geht's zum Rhein. – Und da wollen wir jetzt hinlaufen? Und stehen dann da ohne Entlassungsschein und müssen zurück – und dann sind längst alle Notunterkünfte überfüllt – also so etwas ist von einem Menschen mit gesundem Verstand noch nicht vorgekommen. – Das ist doch eine Verrücktheit. Das begreife ich einfach nicht!“ Und er schlug im Eifer mit der Faust auf die Lenkstange seines Rades.

„Und ich begreife nicht, dass man nach den Erfahrungen der letzten Tage und des heutigen Tages noch immer kein Vertrauen in Gottes Macht haben kann. Ich sage Ihnen noch einmal; wir kommen über die Brücke. Sie werden es ja gleich sehen.“

Da ist das Ende der Autoschlange. Ich habe nur einen Gedanken, und dieser Gedanke ist ein Gebet. „Herr Jesus, es geht nicht um meine Ruhe und nicht um unseren Magen.

Es geht nicht um meine müden wehen Füße. Es geht um meinen Gefährten und um Deine Ehre. Immer wieder hast Du uns hindurchgeholfen, uns geführt, bewahrt. Herr Jesus, lass mich jetzt hier nicht zuschanden werden! Um dieser Seele willen, Herr Jesus, bitte ich Dich –“ und dann immer nur mit Stammeln: „Herr Jesus, – Herr Jesus –!“

Das vorderste Auto ist erreicht. Hundert Schritte vor uns liegt auf Pontons die Brücke. Von drüben rollen langsam, langsam amerikanische Lastwagen über die Bohlen. Da die Brücke schmal und nur in einer Richtung befahrbar ist, müssen diesseits die Autos warten. Daher also die lange Autoschlange. Und da stehen unmittelbar vor uns fünf amerikanische Offiziere, die Pässe und Entlassungspapiere prüfen. „Herr Jesus –“, seufze ich noch einmal – Dann wende ich



mich um zu meinem Begleiter der mit seinem Rad dicht hinter mir hält. – „Kommen Sie, Herr Richter!“

Er steht wie angewurzelt. „Noch einmal sage ich: Kommen Sie!“

Und dann gehen wir an den fünf Offizieren vorbei – lies 1. Mose 19, 11 – den Weg zur Brücke hinunter, dort an den Posten vorbei, drücken uns an das Geländer, wenn uns ein Auto entgegenkommt gehen über die Brücke – keiner sagt etwas, keiner fragt etwas. Wir sind drüben und setzen nach den schwankenden Bohlen der Brücke den Fuß wieder auf das feste Land.

Ein Aufstöhnen ist der Seufzer der Erleichterung den Herr Richter ausstösst.

„Geliebtes Herz Jesu!“ flüstert er und in seinen Augen blitzt eine Träne.

Ich habe diese Begebenheit vielen erzählt. Es hat nicht an Erklärungsversuchen, hat nicht gefehlt an manchem Wenn und Aber. Ich habe auch manch heimliches Lächeln einstecken müssen. Lass sie reden! Lass sie lächeln! Niemand vermag mir mein Erlebnis zu verkleinern. Und wenn sich eine besondere Schwierigkeit vor mir türmen will, denk ich an jenes Erlebnis und weiß: Wir kommen über die Brücke.

Berta Schmidt-Eller in „Dem Licht entgegen“